32101 050272283

Digitized by Google

3407
.794

Hopf.

3107
.794

~~3409~~

~~155973.~~

15. 2973. 15.

Digitized by Google

Digitized by Google

144913

Digitized by Google

Die
deutsche Rechtschreibung

vom

Standpunkte der historischen Grammatik

beleuchtet

von

Ludwig Ruprecht,
Collaborator am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1854.

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem die deutsche Rechtschreibung seit dem Verblühen der mittelhochdeutschen Dichtkunst einem beständigen Schwanken ausgesetzt gewesen war, erfreuen wir uns seit etwa fünfzig Jahren zum ersten Male wieder einer Befestigung derselben. Grammatiker, unter denen zuletzt Heyse besonders hervortrat, griffen damals ordnend in die Verwirrung ein; sie schafften einzelne Misbräuche ab, stützten im übrigen aber die herkömmliche Schreibweise dadurch daß sie durch selbstgemachte Regeln, deren Falschheit ihnen damals niemand nachweisen konnte, Festigkeit und Consequenz hineinzubringen suchten. Die Entschiedenheit, mit der sie ihre Gesetze aufstellten, und vor allem das allgemein gefühlte Bedürfnis nach einer festen Schreibweise, welches bei dem raschen Aufschwunge der Litteratur immer dringender wurde, bewirkten daß sie durchdrangen und so allmählich die Begründer eines herrschenden Schriftgebrauches wurden, an dem man nur in einzelnen Wörtern zu ändern wagte.

Aber kurze Zeit darauf, nachdem Heyse seine Regeln aufgestellt hatte, erschien der erste Theil von Grimms Grammatik, welcher die Lautlehre der ganzen Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung darlegte und so über alle Fehler der herrschenden Schreibweise dem Leser klar die Augen öffnete. Grimm selbst wandte die lateinischen Lettern und bei Hauptwörtern die kleinen Buchstaben wieder an, brachte das ß, diesen bis dahin ganz verkannten Buchstaben, wieder zu seinem Rechte, erlaubte sich aber sonst nur wenig Neuerungen. Anfangs folgten nur einzelne deutsche Sprachforscher seinem Beispiele, aber die unumstößliche Richtigkeit seiner mit Massen von Beispielen beleg-

3407 79x 50089

Digitized by Google

ten Regeln, dazu die praktische Zweckmäßigkeit mancher Aenderungen und der Reiz des Neuen verlockten auch Gelehrte anderer Wißenschaften und Dichter seinem Beispiele zu folgen. Nur wenige schloßen sich dabei ganz an Grimms Beispiel an, einigen genügte die lateinische Schrift und die kleinen Buchstaben, andere ließen dies fallen und änderten lieber im Innern der Wörter mehr oder weniger durchgreifend, manche aber stellten ganz radical eine neue Schreibweise auf mitsammt dem mittelhochdeutschen Circumfler und dem punctierten ë, ja ließen sich sogar verleiten uns alte, völlig abgestorbene Wortformen wieder aufdrängen zu wollen. Daß bei Halbwißern hierin auch mancher Fehler und Misgriff mit unterlaufen mußte, ist leicht einzusehen. Der empfindlichste Stoß ist aber zuletzt der alten Auctorität durch die Schulbücher gegeben, die sich der neuen Weise angeschloßen haben. Ich erwähne vor andern nur die deutschen Grammatiken von Hoffmann und die Lehrbücher von Ph. Wackernagel, die den größten Einfluß übten, weil sie wegen ihrer Vortrefflichkeit weite Verbreitung erlangt haben. Gegenwärtig ist die Auctorität schon so gelockert daß man selbst in den Volksschulen Schwankungen derselben verspürt und daß im praktischen Leben die Klagen über die Neuerungen täglich lauter und lauter werden.

Und diese Klagen haben gewis ihr Recht. Ich muß vor allem die Berechtigung der Wißenschaft in Zweifel ziehen, daß sie sich anmaßt in einem Gebiete ändern zu wollen, welches nicht ihr, sondern dem gesammten Volke und seinem Culturleben angehört. Sie mag die Schreibung regeln, wo sie schwankt, wo diese aber durch Herkommen und Gebrauch sich festgesetzt hat, da sollte sie dieselbe unangetastet laßen. Eine vollkommen fehlerfreie Orthographie d. h. eine solche, in welcher kein Buchstabe ist, der nicht entweder gesprochen wird oder früher gesprochen ist, wird vielleicht bei keinem Volke gefunden, wir haben aber noch vor andern, besonders vor Engländern und Franzosen, den Vorzug daß unsre Schrift der

Digitized by Google

Digitized by Google

Entwicklung der lebendigen Sprache gefolgt ist und daher noch immer ein ziemlich getreues Bild derselben abgibt. Wenn man hört, wie spät ein englischer Knabe richtig schreiben lernt und wie sehr die schwierige Orthographie dort der Volksbildung im Wege steht, so lernt man diesen Vorzug bei uns gebührend schätzen. Sollen wir nun das, was wir hierdurch für die leichtere Erlernung der Sprache gewinnen, wieder dadurch verlieren daß wir ein Schwanken in die Orthographie hineinbringen? Was schadet es aber daß einzelne Fehler in unserer Schreibweise sind? Einige, es ist wahr, erschweren das richtige Schreiben, wie das Dehnungs-h, bei weitem die meisten sind aber vom praktischen Standpunkte aus betrachtet ganz gleichgiltig. Sollen sie aber verbeßert werden, bloß weil sie das Auge des Sprachforschers verletzen? Unser Auge muß sich im Leben an so manchen störenden Anblick gewöhnen, warum sollte das des Sprachforschers nicht auch über diese Fehler als nothwendige Uebel hinwegsehen können? Wenn sie die Einsicht in die Etymologie erschweren sollten, so können einige wenige Bemerkungen in den Lehrbüchern diesen Schaden wieder gut machen. Aber unberechenbar ist der Schaden, der daraus erwächst daß man dem Volke seine einmal gewonnene feste Schreibweise wieder rauben will. Man berufe sich nicht auf fremde Länder wie Spanien, wo durch die Akademie 1812 eine ganz neue Orthographie eingeführt wurde; dort lasen und schrieben wenige mehr als der kleine gebildete Theil der Nation. Bei uns aber liest und schreibt fast jeder, wir haben eine reiche Volkslitteratur, einen großen Schatz von classischen Schriftstellern, die Frucht der Blüthezeit unsrer Litteratur, wir haben die Lutherische Bibelübersetzung, die in Millionen Exemplaren verbreitet ist und in den Familien vom Vater auf den Sohn vererbt; und alle diese Bücher sind jezt in der herrschenden Schreibweise gedruckt und verbreitet. Welche Verwirrung wird nicht da durch eine veränderte Orthographie entstehen? Rechnen wir dazu noch den Gebrauch der Schrift im Geschäfts-

Digitized by Google

und Rechtsleben, wo ein unverständlich geschriebenes Wort große Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten herbeiführen kann, so sollte man billiger Weise Anstand nehmen aus bloß wißenschaftlichen Gründen eine andere Schreibweise einführen zu wollen.

Wenn es also angienge, so wäre meine Meinung daß die ganze Neuerung abgewiesen werden und die alte Schreibweise als strenges Gesetz aufrecht erhalten werden müßte. Nun aber ist das Uebel schon über uns hereingebrochen, die alte Auctorität ist in den Schulen und ihren Lesebüchern schon in Schwanken gerathen, von der Wißenschaft aber schon vollständig verurtheilt und abgesetzt, wie soll sie da wieder gestützt werden? Der nächste Weg wäre, daß die Schulbehörden die Aufrechterhaltung derselben für den Unterricht und die Lehrbücher verlangten, und es ließe sich allerdings denken daß sie auf diese Weise wenigstens für eine Reihe von Jahren geschützt würde. Aber für die Dauer möchte dies schwerlich helfen, denn die deutsche Sprachwißenschaft hat einmal gleich mit ihrem Entstehen die Forderung einer Aenderung der Schreibweise hingestellt, so daß die Verachtung der herkömmlichen Auctorität bei ihr fast schon zu einer festen Ueberlieferung geworden ist, und solange sie fortfährt sich mehr und mehr auszubreiten, wird auch ihre Forderung immer gebieterischer gegen die Schule eindringen. Dieser Weg würde indessen auch ohne Erfolg sein, so lange sich nicht wenigstens die Mehrzahl der deutschen Schulbehörden zu gemeinsamem Handeln vereinigt haben; nun soll aber in Oesterreich das Ministerium selbst schon in einer Verordnung die neue Schreibweise zur Einführung in den Schulen empfohlen haben *), in andern Staaten hat man ihr den Eingang bisher wenigstens nicht versperrt, sei es daß man sie billigte, oder daß man sie für zu geringfügig ansah. So

*) Ich entnehme dies aus einer Notiz in der Zeitschr. f. vergl. Sprachw. von Kuhn, Jahrg. 3 S. 160.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

müßen wir denn die Ueberzeugung gewinnen daß die strenge Aufrechthaltung der alten Schreibweise auf die Dauer wirklich leider zu einer Unmöglichkeit geworden ist. Wir haben keine Akademie nach Art der französischen, die ein gebieterisches Wort sprechen könnte, und unsere Schreibweise ist von jeher lediglich auf die Auctorität des Herkommens und auf die der Grammatik gegründet gewesen, sie muß daher auch in Schwanken gerathen, sobald diese von gewichtiger Seite angegriffen wird.

Mit der Ueberzeugung daß die bisherige Schreibweise unhaltbar ist, drängt sich aber sogleich die Frage auf, in wieweit wir den Forderungen der historischen Grammatik nachgeben sollen. Noch folgt unter den Neuerern fast jeder seinem eignen Gutdünken und verfährt in der Orthographie wie in einem herrenlosen Gebiete, wo man ganz seinen eignen Weg gehen könne, wenn nur nicht die Grenzen der Wißenschaft überschritten würden. Die meisten sind freilich noch sparsam in ihren Aenderungen, um das Publikum damit zu locken, stellen aber dabei eine ganze Reihe neuer Aenderungen noch in weitere Aussicht, sobald sich das Auge des Publikums an die ersteren gewöhnt habe *). Da haben wir denn die Aussicht auf eine recht langjährige Confusion, deren Ende gar nicht abzusehen ist, weil zu guter letzt selbst die Wißenschaft keine feste Grenzen zu setzen im Stande ist. Denn ist der Boden der hergebrachten Schreibweise einmal verlaßen, so bleibt uns als einziges Regulativ das Mittelhochdeutsche übrig, welches in ziemlich fester Form überliefert ist; wie weit sollen nun aber die Veränderungen berücksichtigt werden, die seitdem, organisch oder unorganisch, in der Sprache selbst vorgegangen sind? Hier sind mehr als hundert Fälle, die von der Wißenschaft gar nicht entschieden werden können und der Willkür des einzelnen

*) So Weinhold in einem Aufsatze über deutsche Rechtschreibung, welcher für Oesterreich maßgebend werden soll. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852 Heft 2.

Digitized by Google

anheim fallen. Ph. Wackernagel beginnt schon jetzt in den neuen Ausgaben seiner Lehrbücher Aenderungen vorzunehmen, und wenn wir die in der neuen Orthographie gedruckten Bücher durchmustern von den gemäßigtsten bis zu denen, die nur mit Hilfe des Mittelhochdeutschen und einiger Divinationsgabe zu verstehen sind, so können wir leicht zwanzig verschiedene orthographische Systeme zusammenfinden *). Ein festes Resultat also können wir auch von den Bestrebungen der Neuerer schwerlich erwarten, es wäre denn daß unter ihnen ein Dictator aufträte, dem sich alle beugten, oder daß eine förmliche Vereinbarung zu Stande käme. Jedenfalls aber dürfen wir darauf hin nicht länger warten, weil das zeitweilige Schwanken in den Schulen wie in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens noch verderblicher ist als eine neue Orthographie selbst, sondern müßen sobald als möglich eine feste Grundlage zu gewinnen suchen. Um dies zu erreichen, ist es nöthig sämmtliche Ausstellungen, welche an der herrschenden Schreibweise gemacht werden, einzeln einer Kritik zu unterwerfen, damit die begründeten von den unbegründeten ausgeschieden werden. Nicht alle wirklichen Fehler haben aber auch sogleich einen An-

---

*) Ein lehrreiches, nicht vereinzelt dastehendes Beispiel, wie weit sich die neue Richtung verirren kann, gibt Dr. Möller in einem Aufsatze über „rechtschreibunc“ in Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. 14. Bd. 1853 S. 379–401. Sein Grundsatz ist: ‚Aufgreifen der naturgemäfzen, geschichtlichen entfaltunc der deutschen sprache, befreiunc fon der wilkür neben anerkenunc eines neuen stantpunkts. Seiner Auffaßung ist freilich die ganze deutsche Sprache in ihrer Entfaltung aus dem indogermanischen Sprachstamme heraus nicht zu Rechte bestehend, wenn er z. B. Aal, Ahd. âl, und Bohne, Ahd. bôna, mit einem h schreiben will, weil jenes Wort dem sanskr. ahi, dieses vielleicht dem goth. bagbuna entspricht. Hier stehe noch eine Schriftprobe: Dafz man die runde schrift anwente, wirt wol niemanden mer ein anstofz sein, erstenfz haben wir ein gutefz recht darauf, gegenüber der ekigen, unt dan ist sie, worauf ein praktischefz folk sehen solte, für den ferker geeigneter, da sie die fast aler europäischen folker ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

spruch auf Verbeßerung, denn viele, die schon seit langen Zeiten geschrieben werden, haben sich in der Sprache so festgesetzt daß sie nur auf eine gewaltsame Weise daraus entfernt werden könnten; darum entsteht noch die zweite Frage: Welche Verbeßerungen kann unsre Sprache vertragen? Natürlich darf die Beantwortung dieser Frage nicht nach Willkür und Gutdünken geschehen, wenn sie anders Erfolg haben soll, sondern wir müßen feste Grundsätze zu finden suchen, nach welchen wir die Verbeßerung der einzelnen Fehler annehmen oder verwerfen. So allein aber werden wir eine verbeßerte Orthographie bekommen, die auf der einen Seite nicht allzu störend und schroff der alten gegenübertritt, auf der andern auch bei denen unter den Neuerern Billigung findet, welche nicht eine neue Schreibweise auf Grund der ältern Sprache rücksichtlos construieren, sondern nur die bestehende verbeßern wollen.

Ein Versuch hierzu soll im Folgenden gemacht werden, mögen die Leser beurtheilen ob er gelungen ist. Bei den einzelnen Fehlern habe ich auch ihre Entstehung nachzuweisen versucht, vielleicht weitläufiger als es Sachverständigen gegenüber nöthig war, und habe einige Worte über die Entwickelung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache und Orthographie vorausgeschickt, beides damit auch diejenigen, welche mit der Geschichte unsrer Sprache nicht genauer bekannt sind, in den Stand gesetzt werden ein Urtheil über die Sache zu fällen. Wenn nun meine Untersuchung zu Vorschlägen führt, die vielleicht schon von dem einen oder andern praktisch ausgeführt sind, so kann dies der Sache nur förderlich sein, ohne diese Untersuchung überflüßig zu machen. Denn die meisten bisherigen Versuche durch das praktische Beispiel eine neue Orthographie zu begründen mußten schon deshalb ohne Erfolg bleiben, weil sie keine Darlegung ihrer Grundsätze beifügten und darum den Laien der Gefahr aussetzen bei der Nachahmung in Irrthümer zu gerathen. Diese Schrift würde also zu einem solchen praktischen Vorbilde einen fast nothwendigen Commentar liefern.

Digitized by Google

In den mittelhochdeutschen Denkmälern bietet uns die Schrift ein durchaus getreues Abbild der Sprache. Abgesehen von der Aussprache des iu, Umlautes von û, und des sogenannten stummen e, das in Versen vielleicht gar nicht gehört wurde, folgte man ganz naiv der Aussprache und suchte sie recht getreu wiederzugeben, unbekümmert um die Abstammung und die ältere Gestalt der Wörter. Man schrieb z. B. ih gap, der tac, obgleich die Stämme b und g haben, weil man so sprach, man setzte statt der vollen Vocale in den Endungen das kurze e, weil die Sprache sich so gestaltet hatte; kurz die ganze Veränderung der Lautlehre, die den Uebergang des Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen bezeichnet, erkennen wir ja nur aus der Schrift, dem getreuen Bilde der Sprache. Wo wir daher sehen daß ein Schriftsteller noch einzelne althochdeutsche Formen bewahrt, da müßen wir annehmen daß er sie auch noch so gesprochen habe, und wenn österreichische, fränkische, ja niederdeutsche Ritter in der schwäbischen Mundart schrieben, so haben sie diese Mundart, deren Aneignung zur feinen ritterlichen Bildung gehörte, auch sicher gesprochen und so ihrem Schreiber in die Feder dictiert. Aber es müßte uns auch wundern, wenn es nicht so wäre, da der Grundsatz „Schreib wie du sprichst“ erst dann in einer Sprache seine Geltung verlieren kann, wenn sie eine Litteraturperiode gewonnen hat, welche die nachfolgenden Zeiten sich in Kunstform und Ausdruck zu Muster nehmen, ohne die inzwischen eintretenden Veränderungen der lebenden Sprache zu berücksichtigen, — d. h. wenn sich eine feste Schriftsprache bildet, die der Volkssprache und ihrer Mannigfaltigkeit gegenübertritt.

Dieser letztere Zustand nun hätte beim Untergange der Ritterpoësie eintreten müßen, wenn diese echt national gewesen wäre, aber sie verblühte nicht nur mit dem Rittertume, dem sie ganz angehörte, sondern hatte auch nur einen untergeordneten Einfluß auf die Meister und fahrenden Sänger, die später ihr Lied erklingen ließen. Und je mehr dieser Einfluß ganz

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

erstarb, je mehr die ritterliche Poësie und ihre Sprache in Vergeßenheit kamen, um so rücksichtsloser schrieb jeder Dichter wieder in der lebendigen Sprache seiner Gegenwart und folgte dabei dem natürlichen Grundsatze „Schreib wie du sprichst.“ Aber freilich geriethen Sprache und Orthographie dabei in einen gleich verwilderten Zustand. Denn da im Grunde jeder so ziemlich seinen Dialekt schrieb, aber in Deutschland von Norden bis Süden geschrieben wurde und der Verkehr zwischen den einzelnen Ländern immermehr zunahm, so entstand ein regelloses Gemengß der Dialekte, unter denen keiner von den Einflüßen der andern frei blieb. Und dieses neben manchen andern Ursachen mußte denn auch in die Orthographie eine große Unsicherheit bringen und bewirken daß eine Menge Misbräuche, die vereinzelt schon in den früheren Jahrhunderten vorgekommen waren, im 14. und 15. Jahrhundert Ueberhand nahmen. Zwar suchte man noch seinen Dialekt, wie man ihn sprach, wiederzugeben, aber man schrieb die Consonanten besonders z, k und f, nach Consonanten wie Vocalen gern doppelt, um ihren Klang zu verschärfen (dancken, hertz, auff), man schrieb j und y gern für i, s für ß, th für t in langen und kurzen Silben u. v. a.; dabei alles regellos, so daß wir oft dasselbe Wort nach wenigen Zeilen anders geschrieben finden als vorher. Auch begann man schon bisweilen die Consonanten g, d, b am Ende der Wörter zu schreiben, obgleich sie ein deutscher Mund da nie spricht (gab, tag, fand), nicht aus einem etymologischen Streben, sondern weil man aus Nachläßigkeit die Aussprache nicht mehr beachtete *).

---

*) Seb. Brant schreibt 1495 in seinem Narrenschiffe:

Der ist in narrheyt gantz erblyndt
der nit mag acht han, das syn kindt
mit züchten werden vnderwißt
und er sich sunders dar uff flyßt
das er sie loß irr gon on straff.

Der Begründer einer eigentlichen Schriftsprache war erst Luther. Hätte er eine mittelhochdeutsche Schriftsprache vorgefunden und benutzt, so wären wir jetzt vielleicht in einer ähnlichen Lage wie die Engländer, indem wir „min, Hus, iuch" schreiben aber „mein, Haus, euch" sprechen würden; so aber mußte er sich für seine Bibelübersetzung den Dialekt selbst auswählen und erkor dazu den obersächsischen, der damals besonders als sächsische Canzleisprache wegen seiner feineren Ausbildung allgemein gerühmt wurde. Er selbst als fränkisch-thüringischer Bergmannssohn sprach und schrieb vorher diesen Dialekt nicht und es ist bekannt, wie viel Mühe er ihm anfangs gemacht hat. Er schrieb ihn darum auch in der Bibel, wie er ihn schon geschrieben vorfand, und konnte dabei nicht vermeiden alle oben erwähnten, allmählich eingedrungenen Misbräuche mit aufzunehmen. Er fühlte zwar selbst, besonders später als er ihm geläufiger geworden war, daß mancher überflüßige Buchstabe in seiner Bibel war, und hat in den spätern Drucken auch recht vieles geändert, aber er schrieb immer noch ff, ck, tz statt der einfachen Buchstaben im Innern und am Ende der Wörter (auff, kopff, geworffen, dancken, werck, hertz, wurtzel), häufig j u. y für i, ie für i, eh für e (sey, dis dieser, mehr, inn, thewr, stuel) und viele andre Dinge, die jetzt theils verbeßert sind theils sich bis auf uns erhalten haben.

Wir haben nicht nöthig die Sprache selbst in ihrer Entwicklung hier weiter zu verfolgen, abgesehen von kleinen Ver-

---

Die vereinzelten ersten Bestrebungen von Gelehrten die deutsche Grammatik zu erforschen und ihre Schreibweise zu ordnen waren wol ganz einflußlos. Einer der ältesten, Val. Ickelsamer (zuerst 1522), stellt zwei Regeln auf: 1. Achte auf die Bedeutung und Composition der Wörter. 2. Schreibe genau, wie du sprichst. Daneben solle man sich nach dem gemeinen Gebrauche richten, aber ihm fehlt noch ganz die feste Grundlage einer Schriftsprache. Seine Erörterungen zeigen meist nur eine ungeschickte Anwendung der lateinischen Lautlehre auf das Deutsche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

änderungen sind die grammatischen Formen und Lautverhältnisse ganz dieselben geblieben, wie es bei einer Schriftsprache nicht anders sein kann, während größere Umgestaltungen sich nur im Wortschatze und der Satzbildung zeigen. Für uns ist nur wichtig zu bemerken daß sich bald das Streben geltend machte etymologisch zu schreiben d. h. in den Ableitungen der Wörter ihre Stammformen erkennen zu laßen. Denn als um 1600 die Lutherische Schriftsprache in den protestantischen Ländern allgemeinen Eingang fand, da sah man bald daß man nicht mehr schreiben konnte wie man sprach, weil die Mundarten, in welchen man sprach, nicht bloß die niederdeutschen, sondern auch die oberdeutschen und bald auch die sächsische selbst von ihr verschieden waren, und daß man die Regeln der Schreibweise in ihr selbst suchen müßte. Wenn daher auch der Grundsatz „Schreib wie du sprichst" noch immer vorangestellt wurde, so bezeichnete man damit doch nur den factischen Zustand der Uebereinstimmung von Schrift und Sprache, der im Gegensatze von Frankreich und England bei uns so ziemlich statt fand und noch mehr ausgebildet wurde, als die Gebildeten aller Länder auſiengen ihre mündliche Rede dieser Schrift mehr und mehr anzupaßen. Freilich ward dadurch auch nöthig zu sagen „Schreib wie du r i c h t i g sprichst," damit die dialektischen Eigentümlichkeiten, die dieser Schriftsprache gegenüber als unrichtig dastanden, von ihr fern gehalten würden. Aber doch ward dieser Satz, wie schon gesagt, durchaus einem zweiten untergeordnet: „Schreib nach der Herkunft und Abwandlung der Wörter." So ward nun allmählich ä als der Umlaut von a statt des alten e, äu statt eu, fast überall da eingeführt, wo man deutlich den Ursprung des e aus a erkannte, man schrieb consequent g, b, d im Auslaute der Wörter, da wo der Stamm diese Buchstaben hatte. Nur schade daß bei diesem Grundsatze den Grammatikern der frühern Jahrhunderte die Einsicht in den Bau der Sprache fehlte, um die Formen der Wörter auch richtig von ihrem Stamme abzuleiten, und die

Digitized by Google

Kenntnis der ältern Sprache, um die Herkunft der Wörter auch richtig zu erforschen. Da war es ihnen denn meistens unmöglich die vorgefundenen Misbräuche der Schreibweise zu beseitigen, weil sie sie nicht richtig beurtheilen konnten, ja was noch schlimmer war, ihr grammatisches Streben wurde die Quelle neuer zahlreicher Irrthümer. So meinte man, der Stamm eines Wortes sei starr und unveränderlich, darum schrieb man sandte, wandte, obgleich d zugleich mit dem e elidiert ist, und nannte die ganze starke Conjugation (binde, band, gebunden), weil sie die Grundformen durch Veränderung des Stammvocales bildet, eine unregelmäßige, die möglichst beschränkt werden müßte. Man bildete nach Anleitung der alten Sprachen den Stamm der Wörter aus den verlängerten Formen (Stamm, Fall, dünn, Schritt, kann, litt aus Stammes, Falles, dünner, Schritte, können, littest), ohne zu bedenken daß die Buchstabenverdopplung nur für den Inlaut zwischen zwei Vocalen eingetreten ist, und davon ausgehend erlaubte man sich dann überhaupt nach kurzen Vocalen den Consonannten zu verdoppeln, mochte ein Vocal darauf folgen oder nicht. Man machte falsche Ableitungen und entstellte in Folge davon die Wörter z. B. eräugnen (von Auge), Sinflut (von Ahd. sin immer) zu ereignen, Sündfluth, als wenn sie mit eigen und Sünde zusammenhiengen. Man benutzte endlich auch die schwankende Schreibweise, um gleichklingende Wörter von verschiedenen Bedeutungen dadurch auch für das Auge aus einander zu halten (wider—wieder, Ton—Thon, war—wahr, sein—seyn), obwol sie ihrer Abstammung nach übereins geschrieben werden müßen. Finden wir diese Grundsätze auch nicht überall direct ausgesprochen, so wurden sie doch praktisch verfolgt und sind vom Ende des sechszehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit immer mehr durchgedrungen. Beispiele bietet fast jeder deutsche Druck aus diesem Zeitraume, auf einzelne Punkte werden wir unten noch genauer zurückkommen. — Dabei brachte man es aber auch nicht einmal zu einer nur einigermaßen festen Or-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

thographie. Nicht bloß daß die Setzer aus Unkenntnis grobe Fehler und Inconsequenzen in die Bücher brachten, die lutherische Schriftsprache hatte sich auch noch so wenig festgesetzt daß sie in den katholischen Ländern bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht einmal vollständige Geltung gefunden hatte und im übrigen Deutschland dem Eindringen mundartlicher Wortformen sehr stark ausgesetzt war. Außerdem konnten auch die Männer, welche nach den oben bezeichneten Grundsätzen die Orthographie handhabten, gelehrte Gesellschaften und einzelne Grammatiker, durchaus nicht einen so durchgreifenden Einfluß ausüben, wie es etwa gleichzeitig die ein gleiches Streben verfolgenden Akademien in Frankreich und Italien thaten, weil Deutschland zu zerrißen, die Sprache zu wenig geachtet und das Auftreten der Männer zu wenig imponierend war. Daher dauerte das Schwanken fort und erst Männer wie Adelung und Heyse konnten durch ein entschiedenes Auftreten und besonders von den Zeitumständen begünstigt diesem Wirwar ein Ende machen, indem sie die zu ihrer Zeit am meisten begünstigte Schreibweise zur festen Regel erhoben.

Es kann vielleicht überflüßig erscheinen daß ich mich bei dieser historischen Uebersicht so lange verweilt habe, und die Kundigen mögen es entschuldigen daß ihnen bekannte Dinge hier noch einmal vorgetragen sind; aber es lag mir daran nebenbei darzuthun daß die historische Grammatik mit ihren Verbeßerungsvorschlägen nicht, wie Weinhold in seiner Schrift über deutsche Rechtschreibung annimmt, auf ganz neu gefundene Grundsätze fußt. Etymologisch schreiben wollte und that man schon lange, und wir können nur mit unsrer beßern Einsicht in die Sprachentwicklung auf dem früheren Wege weiterschreiten. — Im Folgenden sollen die wirklichen und vermeintlichen Fehler der Schreibweise einzeln durchgegangen werden und wir werden sehen, wo es räthlich ist sie zu beßern, wo man darin schwanken kann und wo endlich das Hergebrachte unbedingt beibehalten werden muß.

Digitized by Google

1.

Viele Fehler verdanken ihren Ursprung dem Streben die Länge und Kürze der Vocale zu bezeichnen (Aal, Friede, thun, dann st. Al, Fride, tun, dan). Eine solche Bezeichnung ganz durchgeführt wäre im Allgemeinen wol nicht tadelnswerth, und wie uns die mittelhochdeutschen Circumflexe auf den langen Vocalen sehr zu Statten kommen, so würde demjenigen, der nur seinen Dialekt zu sprechen gewohnt ist, und ganz besonders dem Ausländer zur Erlernung unsrer Schriftsprache dieses wesentlich förderlich sein. Jedoch sehen wir uns vergeblich nach einem Beispiele um, wo es eine Sprache in ihrer Schrift durchgeführt hätte, wir müßten denn in das graue Alterthum des Orients hinabsteigen, ein Beweis daß es heut zu Tage kein Bedürfnis ist. Und in der That hat man auch im Deutschen nie daran gedacht es praktisch zum Gesetze zu machen, sondern da man aus der älteren Sprache Lautverbindungen überliefert fand, die man fälschlich für bloße Quantitätsbezeichnungen hielt, so entwickelte sich daraus nur das Streben dieser Analogie zu folgen. Also nicht das Bedürfnis sondern Misverstand gab die Anregung zu unsern meisten Quantitätsbezeichnungen, und wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir es doch schon aus der Inconsequenz schließen, mit der es durchgeführt ist. Einmal ließ man eine Menge von Kürzen und Längen unbezeichnet, dann kümmerte man sich auch nicht darum, daß beides, Länge und Kürze, bezeichnet wurde, während doch nur eins von beiden nöthig gewesen wäre, vgl. fahl—Fall, Wahn—wann, dagegen zweckmäßiger kam—Kamm.

Die Zahl der unbezeichneten Längen ist ziemlich stark, ich führe nur einige Beispiele von einsilbigen Längen an, da sie in mehrsilbigen Wörtern noch häufiger sind. Schlaf, Schwan, gar, kam, klar, Qual, schmal; schwer, er, wen, der, den, dem, her, quer; mir, dir; Tod, vor, log, hoch, schon; nur, Tuch, Fuß, gut, Lug, Flur, Spur. Wenn wir uns auf die in der Schriftsprache üblichen Wörter beschränken, so wird die Länge der Umlaute ä, ö, ü

Digitized by Google

nur in etwa 25 Wörtern bezeichnet, z. B. ähnlich, versöhnen, fühlen. Die übrigen Vocale a, e, i, o, u bekommen zwar durchschnittlich eine Bezeichnung der Länge, jedoch bleiben noch über 200 Ausnahmen, wobei die Composita wie hier-her, rath-los und einzelne Verbalformen wie war, lag, gelegen nicht einmal mitgerechnet sind. Sogar vor mehreren Consonanten findet sich häufig genug die unbezeichnete Länge, z. B. Art, Bart, zart; Gebärde; Pferd, Herd, Erde; Trost, Obst, Mond, Ostern; Geburt. Becker, der die Regel aufstellt daß vor mehreren Consonanten gar kein langer Vocal stehen könnte, hilft sich hier rasch mit der Behauptung daß hinter dem ersten Consonanten ein Vocal ausgefallen sei. Man braucht ihm aber nur althochdeutsche Formen wie ôstara, trôst entgegenzuhalten, um die Grundlosigkeit der Regel darzuthun.

Unbezeichnete Kürzen sind: man, an, bin, in, hin, mit, von, un-, um, was, das, Eidam, Glas, Gas, Hof, Bischof, und immer vor einem schließenden b, g, d, wie Stab, Tag, Rad, wach, wovon unten noch die Rede sein wird.

Zur Längenbezeichnung dienen die Verdopplung der Vocale und die Einschiebung von e und h.

a. Die Verdopplung des Vocales kann streng genommen nie Einen Laut ausdrücken, vgl. Aaron, beendigen, reell, ist aber gleichwol noch das natürlichste Mittel die Länge zu bezeichnen, wenn man nicht den Circumflex vorzieht, und auch andre Sprachen wie die englische in ee, oo und die beiden niederländischen haben sich desselben bedient. Sie hat auch in der deutschen immer diesen Zweck gehabt und ihre Anwendung beruht insofern nicht wie die übrigen Dehnungsmittel auf einem Misverständnisse. Schon im Althochdeutschen kommt sie in einigen Handschriften vor, verschwindet dann aber ziemlich im Mittelhochdeutschen und zeigt sich erst wieder mehr seit dem fünfzehnten Jahrhundert, von wo sie sich bis auf uns erhalten hat. Ihr Gebrauch wie der der übrigen Dehnungszeichen mußte dann immer mehr zunehmen, je mehr die kurzen Stammsilben der Sprache in lange übergiengen und dabei in der Zeit des Ueberganges sich ein Schwanken zeigte, welches es wünschenswerth machte die neue, für richtig gehaltene Form bestimm-

Digitized by Google

ter zu bezeichnen. Dabei pflegte sie sich früher aber nicht in bestimmten Wörter festzusetzen und bald war dieser bald jener Vocal ihr besonders zugänglich. uu ist nie ordentlich aufgekommen, denn die alte Sprache gebrauchte diese Verbindung schon zur Bezeichnung des w, die spätere aber wandte für das lange u oft misbräuchlich den alten Diphthong uo an, später ů gedruckt und geschrieben, und als darauf im Drucke das o oder ᴗ über dem u weggelaßen wurde, so nahm man zum Dehnungs-h seine Zuflucht. ii oder ij ward auch bald durch die daneben vorkommenden y, j, ih und ie beschränkt, bis es dann durch ie, seltener ih, ganz verdrängt wurde. So haben wir jetzt nur aa, oo, ee und auch diese sind auf eine nicht sehr große Zahl meist einsilbiger Wörter beschränkt, die durch den Zuwachs des Buchstaben zugleich für das Auge gewichtiger werden sollen. Der Grund dieser Ungunst liegt wol zum Theil in dem Umstande daß die Wörter, welche im Plural den Umlaut erhalten, die Verdopplung dann verlieren und dadurch ein gar zu verändertes Aussehen erhalten (Saal—Säle, Schooß—Schöße); man müßte sonst auch ä und ö verdoppeln, wozu die Sprache sich aber nie bequemt hat.

Die Verdopplung hat sich erhalten in: Aal, Aar, Aas, Beere, Beet, Boot, Fee Frz. fée, Galeere Frz. galère, Haar, Heer verheeren aber Herberge, Kameel κάμηλος, Klee, Lee, leer, Meer, Moor, Moos, Reep, Saal, Schmeer, Schnee, Schooß, See, Seele, Theer, Thee, Waage, Waare *). Schwankend tritt sie auf neben den einfachen Formen Bake, bar, Herd, Herde, Loß u. loßen sortiri, Mal, Maß, Qual, Rede salum, auch Reede Rhede Rehde geschrieben, Same, Schaf, schel, Schere, selig.

Wir haben nicht nöthig diese aa, ee, oo, wo sie fest stehen, jetzt wieder aus der Sprache zu bannen, da sie die natürlichste Dehnungsweise sind und unser grammatisches Gefühl

*) Abgeleitete und zusammengesetzte Wörter, deren Abstammung auf der Hand liegt, sind in diesem wie in den folgenden Verzeichnissen neben der Stammform in der Regel nicht mit aufgeführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

am wenigsten beleidigen; auch würde das Auge des Lesers an Wörtern wie Mor, ler wegen ihrer Kürze Anstoß nehmen. Von praktischer Bedeutung ist die Schreibweise Waage, Staat, um sie von Wagen, Stadt und statt zu scheiden, die zwar dieselben Wörter aber von scharf abgetrennter Bedeutung sind. Aus diesem Grunde ist auch das niederdeutsche Reede (Holländ. reede) neben Rede (oratio) vorzuziehen; über die Schreibart Rhede s. u. Der Grammatiker wird zwar nie solche Mittel zur Unterscheidung vorschlagen, wo er sie aber findet, da muß er sie dulden, weil sie, so ungrammatisch sie auch sind, doch sicher nicht erfunden und beibehalten wären, wenn sie nicht einigen praktischen Nutzen gewährten. So scheidet man auch im Lateinischen cum und quum, im Griechischen ὅτι und ὅ τι. — Nur in den Wörtern, wo die Schreibung schwankt, folge man unbedenklich der einfachen, richtigern Form. Vor seelig, das man bisweilen liest, ist sogar zu warnen, weil es mit Seele nichts zu thun hat und eigentlich sälig d. i. alles Guten voll, jedenfalls aber selig geschrieben werden muß.

b. Die Dehnung des i durch e. Die Buchstabenverbindung ie ist ursprünglich ein Doppellaut, der in den echt deutschen Wörtern und in eingebürgerten Fremdwörtern auf zweifache Weise entstanden ist.

Wir finden zunächst ein ie im Präteritum der reduplicierenden Conjugation. Gothisch haitan, stautan hatten im Prät. haihait, staistaut, im Althochdeutschen warf man die mittleren Consonanten h und st aus und nach mehreren Lautveränderungen entstanden von heizan und stôzan die Prät. hiaz, stiaz. Der Diphthong ia gieng dann wie überall in unsrer Sprache in ie über, so daß die Formen zu hiez stiez, hieß stieß wurden. Die in unsrer jetzigen Sprache noch erhaltenen Präterita dieser Art sind: blies, briet, fiel, hielt, hieb, hieß, lief, ließ, rief, rieth, schied, schlief, stieß, und dazu gieng, fieng, hieng, in welchen demnach das in Schwanken gerathene e festgehalten werden muß.

Digitized by Google

Ferner entstand ie aus dem goth. oder althochdeutschen iu. In vielen Fällen erhielt sich dieser Diphthong zwar länger und trat dann in unsrer Schriftsprache als eu auf, z. B. heute, neu, neun aus hiute, niuwe, niun, in den meisten aber ward iu aus verschiedenen Gründen schon früh zu io, woraus unser ie hervorgieng. So Dieb vier aus Goth. thiubs, fidvor Ahd. diup, vior.

Die Wörter, in welchen dieses ie erhalten ist, sind folgende: biegen, Bier, bieten, Dieb, dienen, Dietrich, verdrießen, fliegen Fliege, fliehen, fließen, frieren Friesel, gießen, Grieß, Hieb (neue Bildung vom Prät. hieb = Mhd. hiu). hier hie, Kiel, Kien, kiesen, Knie, kriechen, Krieg, lieb, Lied carmen, verlieren, Verlies, Miethe, nie, Niere, niesen, genießen Nießbrauch, Niet nieten vgl. Mhd. sich nieten, nieblich vgl. Ahd. niot desiderium, riechen, Riemen, Riedgras, schieben, schief, schier, schießen, schließen, schmiegen, siech, sieden, Spieß, sprießen, stieben, Stiege (Ahd. stiega ascensus ist eine Nebenform zu stiga, Mhd. stieg scalae Nebenform zu stege), Stier, tief, triefen, triegen, vier, Vließ, wie, ziehen Zieche, zieren.

In den Wörtern Dirne, Fichte, immer, Licht, nicht, nimmer wird das e nicht mehr geschrieben, weil i kurz geworden ist; den todten Buchstaben aber da zurückführen zu wollen, wo der Gebrauch ihn schon ganz verworfen hat, hieße die Sprache etymologisch reconstruieren.

Neben diesen beiden Entwicklungsformen unsres ie findet sich freilich bisweilen in der älteren Sprache auch dieselbe Buchstabenverbindung in solchen Wörtern, in denen sie geradezu für ein kurzes oder langes i gesetzt ist. Aber sie tritt im Althochdeutschen nur bei Notker auf, im Mittelhochdeutschen nur in sehr wenigen vereinzelten Beispielen und verschwindet dann ganz, so daß wir sie hier gar nicht erwähnen würden, wenn nicht Weinhold für unsre jetzige Schreibweise Gewicht darauf legte und praktische Folgerungen daraus zöge, denen wir widersprechen müßen. Die Trübung oder, wie Grimm es nennt, Brechung des reinen i-Lautes durch Beimischung eines andern Lautes

Digitized by Google

Digitized by Google

kommt in allen germanischen Sprachen vor und ward dadurch herbeigeführt daß gewisse Consonannten besonders h und r jenen reinen Laut nicht vor sich duldeten. Im ausgedehntesten Maße geschah dies im Gothischen, im Niederdeutschen und im Angelsächsischen. Jedoch im Hochdeutschen findet es sich am allerwenigsten, sondern da trübt sich das i vor h und r nur zu e, wie in er, der, recht, wer; und wenn auch einzelne Dialekte wie der des Notker und einige wenige mittelhochdeutsche Beispiele ein solches ie zeigen (sieho sehe, liehte leicht) und andre Dialekte wie der schweizerische es jetzt noch hören laßen, so hat doch weder die schwäbischen Mundart des Mittelalters noch die jetzige Schriftsprache solches aufgenommen und jenes oben erwähnte Wort Stiege ist ein ganz vereinzeltes Beispiel. Wie unwahrscheinlich ist es aber daß ein solches Lautgesetz sich erst im 14. und 15. Jh. zur Zeit der Sprachverwilderung geltend gemacht habe, während die früheren Zeiten, in denen das Ohr sonst am Empfindlichsten gegen sprachliche Härten ist, es so gut wie gar nicht kennen! Wir werden unten sehen, wie das Eindringen des falschen ie sich auch ohne solche Annahme ganz leicht erklärt.

Eine Brechung anderer Art fand aber schon früh in Fremdwörtern statt. Die romanischen Sprachen hatten die Neigung dem lateinischen e ein i vorzuschlagen, man vergleiche die französischen Wörter Pierre, rien, pied, hier, siècle, tiers mit Petrus, rem, pedem, heri, seculum, tertius. Dieses ie ging dann auch auf die ins Deutsche eindringenden romanischen Wörter über, nur daß hier nach deutscher Weise der erste der beiden Vocale betont wurde. So entstanden Brief breve, Fieber febris, Grieche Graecus, Priester presbyter, Riester (rastrum? Graff II, 353), Spiegel speculum, Tiegel und Ziegel tegula, Trier Treviri, Zwiebel (caepulla?). — Auch die Endung —ieren findet so ihre Erklärung, denn im 13. Jh. als zuerst Wörter der französischen ersten Conjugation in die deutsche Sprache übergiengen, war es dort üblich auch der En=

Digitized by Google

dung — er ein i vorzuschlagen, besonders hinter r, l und den zischenden Consonanten, woraus das deutsche —ieren entstand, z. B. turnieren, parieren. Im Französischen verschwand zwar jenes i wieder, das deutsche —ieren blieb aber und ward fortan zur Bildungssilbe bei allen aus der Fremde entlehnten oder von Fremdwörtern gebildeten Verben. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen bei vielen Wörtern hier das e auszustoßen und schreibt addiren, reduciren neben regieren, spazieren; ohne Zweifel mit Unrecht, da die Form ieren einmal als die feste Bildungssilbe aller fremden Zeitwörter ohne Ausnahme sprachlich überliefert ist und jede Scheidung zwischen ieren und iren auf Willkür hinauslaufen muß. Selbst Wörter deutschen Stammes wie hantieren, jubelieren, hausieren, stolzieren, mag man ihre Bildung tadeln oder nicht, unterliegen derselben Regel, weil sie nur nach Analogie der Fremdwörter gebildet sind. Und endlich kann auch kein Zweifel sein, wie die Endung —ierung zu schreiben sei, da sie aus ieren entstanden ist; man schreibe Regierung, Hantierung. — Deutlicher tritt die Richtigkeit der Bildungssilbe —ier hervor in Manier, Papier, Panier, Clavier, Grenadier u. a., weil die französische Sprache noch dieselbe Endung hat.

Zweitens haben die Fremdwörter uns die Endung —ie gebracht, welche aus dem franz. ie, lat. ia und griechischen ια und εια entstanden ist, z. B. Partie, Philosophie, Sophie, Therapie. Hier wird das e im Volksmunde noch häufig gehört und in Wörtern wie Sophie, Marie hat es auch die Gebildetensprache noch bewahrt.

So ist auf vierfache Weise der Diphthong ie in unsrer Sprache aufgekommen und hat seine volle Berechtigung. Aber schon früh, wol im 14. Jh., verlor sich das e allmählich in der Aussprache, der Diphthong gieng in ein einfaches langes i über, und da die Sprachkenntnis fehlte, so glaubte man, das e diene überhaupt nur dazu die Länge des i zu bezeichnen, und hielt sich darum für berechtigt es auch in andern Fällen zu diesem

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwecke verwenden zu dürfen. Aehnlich gieng es in den beiden niederländischen Sprachen, wo e sogar auch hinter a und o als Dehnungszeichen gesetzt wird. Auch bei uns hat man es im 16. Jh. zu diesem Zwecke zuweilen hinter u gesetzt, wenigstens finde ich bei Luther einmal stuel geschrieben und Ickelsamer warnt vor diesem Misbrauche. Ganz eigenthümlich geht die englische Sprache zu Werke, indem sie zur Dehnung des Vocales zuweilen ein e an den darauf folgenden Consonanten hängt, z. B. wife, life, stone, rode. — Jetzt ist ie zur Bezeichnung des langen Vocales bei uns so durchgedrungen daß außer mir, dir, wir, wider und in einigen Fremdwörtern wie Kamin, Kaninchen, Magazin, Maschine, Pike, Zider kaum noch ein Wort vorhanden ist, in welchem das einfache lange i in einer betonten Silbe vorkäme.

Die Wörter, in welchen auf diese unberechtigte Weise ein ie geschrieben wird, sind folgende: Beispiel, wo i aus e geworden ist, Mhd. bîspel, bieder, Biene, gediegen Part. von gedeihen, Diele, dieser, Fiedel, fiebern Gefieder, Friede, Umfriedigung, Fries (Ahd. freisa?), Friesen Frisii, Giebel, Gier, griesgram, Kiefer, Kies, Kiesel, kriegen assequi, Lied tegumen und Glied, liefern Frz. livrer, liegen, Liese, Miene, nieder, Paradies, Pfriemen, Riefe, Riegel, Riese, rieseln, Abschied verschieden, Schiefer, schielen, Schiene, Schierling, schmieden, schmieren, verschwiegen, Schwieger; Schwiele, schwierig, sie in allen Bedeutungen, sieben septem, Sieb, siedeln, siegen Ahd. siginôn, versiegen Ahd. sîhan, Siegel, Siel, spielen, Stiefel, Stiel, stier trux Stier, Trieb, Vieh, viel, Wiebel, wieder erwiedern, Wiedehopf, wiegen Wiege, wiehern, langwierig, Wiese, Wiesel, Geziefer, Ziege, Ziel, ziemen, zwiefach -licht -back, zwier. — Dazu kommen noch der Imperativ und die 2. u. 3. Person Präs. der Verba gebären, befehlen, empfehlen, geben, lesen, geschehen, sich scheren abire, sehen, stehlen. — Endlich noch das Prät. und Part. der Verba bleiben, gedeihen, leihen, meiden, preisen, reiben, scheiden, scheinen, schreiben, schreien, schweigen, speien, steigen, treiben, weisen, zeihen.

Digitized by Google

Was ist dabei zu thun? Handelte es sich um die Aenderung weniger Wörter, so könnten wir unbedenklich das e wieder ausstoßen, aber es handelt sich um Massen von Wörtern, darunter die Formen fast aller Verba der dritten starken Conjugation, es handelt sich um ein ganzes Sprachgesetz »i wird durch e gedehnt«, das nicht ein Heyse gemacht hat, sondern das mehrere Jahrhunderte hindurch bewußt oder unbewußt die Schreibweise geleitet und dadurch, so fehlerhaft es ist, ein Anrecht auf Duldung und Anerkennung erworben hat. Die Grammatik freilich wird es tadeln müssen, wie sie alle durch Irrtum und Unkenntnis entstandenen sprachlichen Erscheinungen tadelt, aber sie wird es darum doch nicht wieder umstoßen können, der Versuch dazu würde nur zu einer unseligen Verwirrung ohne Resultat führen. Höchstens könnte man die noch nicht ganz abgekommenen Formen gibst, gibt, gib wiederherstellen, weil da in der Aussprache die ursprüngliche Kürze noch ziemlich herrschend ist. Auch list, lis würde ich wegen der Aussprache dazu vorschlagen, wenn nicht das ie darin schon ganz fest säße.

Ebenso unthunlich scheint es mir umgekehrt das ie in den Wörtern wiederherzustellen, wo die Silbe jetzt verkürzt ist und darum das e ausgestoßen hat. Schwankende Formen wie hieng, fieng, gieng mag man stützen, aber es auch in den übrigen Wörtern wie Dirne, Licht zurückzuführen wäre thöricht, weil die Etymologie auch sonst nur wenig Einfluß auf unsre Schreibweise hat.

c. Die Bezeichnung der Länge durch Einschiebung eines h. Ein ähnliches Schicksal wie e hat auch h in unsrer Sprache gehabt. Den bloßen Hauchlaut hatte es ursprünglich nur im Anlaute der Wörter, während es im Innern und am Ende einen mehr oder minder aspirierten Laut zeigte, welcher unserm ch nahe kam. Wo sich nun diese aspirierte Aussprache erhielt, da setzte man später zur größern Deutlichkeit das Zeichen ch dafür, wo aber der Laut sich im Laufe der Zeiten zu einem

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

bloßen Hauche verflüchtigte, da ließ man das h, betrachtete es jedoch bald, weil man es im Innern und am Ende der Wörter nun gar nicht mehr hören konnte, als einen müßigen Buchstaben, welcher höchstens nützlich wäre die Länge des Vocales oder die Trennung zweier Silben anzuzeigen. Denn die Vocale der mit h schließenden Silben waren, wenn kein Consonant mehr darauf folgte, nach der allgemeinen Neigung der Sprache alle lang geworden, und ferner stießen sie ohne jenes h mit dem folgenden Vocale unmittelbar zusammen, z. B. *geschehen*. Durch diese Verkennung des Buchstaben mußte natürlich auch sein Gebrauch in großes Schwanken gerathen, und schon Luther schreibt fälschlich *mehr*, *ehre*, *rhümen*, *thun*, *jhar*, *khün*, aber ohne irgend eine Consequenz, und daneben läßt er das richtige h häufig weg, wie in *Weirauch*, *Weinachten*. Jedoch kann uns die ursprüngliche Bedeutung des Buchstaben noch deutlich werden, wenn wir *geschehen*, *Höhe*, *ziehen*, *schmähen* mit den verwandten *Geschichte*, *hoch*, *Zucht*, *Schmach* vergleichen.

Es ereignete sich aber daß zwei andre Buchstaben w und j da, wo sie im Innern der Wörter zwischen zwei Vocalen stehen, allmählich verschwanden und daher auch in der Schrift in Schwanken geriethen; man ließ sie bald ganz fallen und setzte auch an ihre Stelle jenes Silben trennende h.

> Die Wörter, in welchen jetzt das richtige h noch seinen Platz behauptet hat, sind folgende: *Aehre*, *bähen* Ahd. pâhan, *Bleihe* alburnus (bleich), *Bühl*, *gedeihen gedeihlich*, *Dohle* Ahd. tâha Mittellat. tacula, *fähig* vom Ahd. fâhan, *Fehde*, *befehlen empfehlen* mit umgestelltem h aus Ahd. bifolhan, *flehen*, *fliehen* (Flucht), *Floh*, *Föhre* mit umgestelltem h aus Ahd. forha, *Heher* pica, *Höhe* (hoch), *jäh Jähzorn* (jach, *leihen Lehn entlehnen*, *Lohe* flamma, *Lothar Lothringen* mit der ahd. Aspirata th, *Gemahl vermählen*, *allmählich* (gemächlich), *Mähre* equus mit umgestelltem h Ahd. marah. *Mohn* Mhd. mâge und mâho, *nahe*, *Oheim Ohm* jenes die ahd. Form dieses das Mhd. ôme, *Nahe* antenna, *rauh* Ahd. rûh, *Reh*, *geruhen* velle Ahd. rôhjan, *geschehen*-

hen (Geschichte), Schlehe, schmähen (Schmach), schmählen objurgare Ableitung von schmähen, Schuh, Schwäher socer, sehen (Sicht), seihen, spähen, Stahl, Thräne mit umgestelltem h aus Mhd. trahen, Truhe, Vieh Mhd. vihe, erwähnen Ahd. gawahanjan (hängt nicht mit wähnen zusammen), weihen Weihnachten, Weihe milvus Ahd. wiho, zähe, Zähre Ahd. zahar, Zehe, zehn Ahd. zehan, zeihen verzeihen (verzichten). Dazu die mit —her, (hierher), —hèr (Walther, Günther), —hin (dorthin), —helm (Wilhelm) zusammengesetzten und die mit —heit (Thorheit) gebildeten Wörter.

h ist aus dem mit ihm verwandten g hervorgegangen in Brühl Ahd. brogil aber auch schon bruel, Reihe (Reigen), Reiher, Geweih Mhd. gewige.

Aus j in blähen, blühen, brühen doch vgl. brauen, drehen, früh, glühen, Kuh, mähen, mühen, nähen, wehen. Es hat sich dann auch in abgeleitete Formen dieser Wörter eingedrängt (Blüthe, Draht, Frühling, Mähder, Rath), obwol j da gar nicht stehen sondern ausgefallen sein würde. Andere Formen wie Blume, Glut haben daher das h auch mit Recht fortgelaßen.

Aus w in drohen, Ehe, froh, Krähe, Gerberlohe, roh, Ruhe ruhen quiescere Ahd. ruowjan, sprühen, Stroh, Wehe dolor Ahd. wêwo, Weiher.

Aus v in Uhu Ahd. ûvo.

Bloß zur Silbentrennung dient es in eher ehe, gehen, bejahen, stehen, wiehern.

Endlich mögen hier noch einige Wörter folgen, in denen ein h nach der Etymologie stehen müßte aber ausgefallen ist: Kiefer aus kienforha, Marstall aus marhstal, scheel schielen Mhd. schilhen, Scheune Ahd. skugina, Schuster von Schuh.

Die Verwirrung ward noch größer, als man in lateinischen Wörtern griechischer Abstammung ein th und rh fand, in welchen doch nur der erste Buchstabe bei der Aussprache gehört wurde. Zwar hatte auch die deutsche Sprache, abgesehen von dem Gothischen, einst dialektisch ein th und dh als Erweichungen von t und d, doch gieng dies schon mit dem Althochdeutschen unter, und das Bewußtsein eines solchen Lautes wie das griechische ϑ oder das englische th war längst verschwun-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

den. *) So begann man denn auch in deutschen Wörtern aus Unwißenheit jenen schwankenden Buchstaben besonders gern an andere Consonanten anzuhängen, nicht nur an t und r nach der Analogie griechischer Wörter sondern im 15. und 16. Jh. auch an k und j. Ein jeder Grammatiker misbilligte dies zwar und war der Meinung daß dieser Buchstabe, »der immer hinden und vorne sein will« (Schottel) und doch »der Sprache gar keine Hilfe thut«, nur im Anfange der Wörter geduldet werden dürfte, doch die Setzer blieben unerbittlich und druckten ihn nach wie vor. Dabei war so wenig Consequenz daß wir Thon Tohn und Ton in derselben Bedeutung, Taht und That, Abtheilung Mitteilung Teihl u. a. m. in den Drucken des 17. Jahrhunderts dicht nach einander lesen können. Eine Festigkeit haben wir auch hierin erst dem vorigen Jh. zu verdanken; dabei wurden th förmlich zu Einem Buchstaben vermählt, den Heyse für einen eigenthümlich dehnenden Laut, andere wie Becker sogar für einen aspirierten Laut erklärten, der freilich nur noch von einem sehr feinen Ohre wahrgenommen werden könnte: ein interessantes Beispiel, wie Einbildung die eignen Sinne täuschen kann.

Wir schreiben jetzt fälschlich ein h in: Abentheuer ähnlich, Ahle, Ahm oder Ohm, Ahn, ahnden, ahnen, Athem, Bahn, Bahre, Blüthe (Blume), Bohne, bohren, Buhle, Bühne, gebühren, dehnen, Dohne, Draht, Drohne, Ehre, fahl, Fahne, fahren, Gefährte aber Hoffart aus hôchvart, Gefahr, fehlen, Fehme, Unflath, Fluth, Fohlen, Frohne Frohnleichnam, fühlen, führen, gähnen, gähren, begehren, Gluth, Gothen, Hahn Huhn, hehlen, hehr, Heimath, Heirath, hohl Höhle, Hohn, ihm ihn ihr ihro, Jahr, kahl, Kahm, Kahn, Kehle, kehren, Kohl, Kohle, köhren, Koth, Kothe, Krahn, kühl, kühn, lahm, Lehm, lehren, Lohn, Loth, Mähder, Mahlzeit, mahnen, Mähne, Mährchen, Mehl, mehr, Meth, Miethe, Muhme, Muth, Nath, nehmen, Noth, ohne, Ohr Oehr, Pathe, Pfahl, Pfuhl, Pfühl, Rahm, Rahmen, rathen Geräth

---

*) Nur in einzelnen Eigennamen wie Lothar, Lothringen, Kärnthen ist das ahd. th noch erhalten.

Digitized by Google

Unrath, Rhein, Rhone, Rhede, Rohr, roth, Ruhm, Ruhr Mhd. ruor, rühren, Ruthe, Sahlweide, Sahne, Sehne, sehnen, sehr, Sohle solea, Sohn, söhnen, sühnen, Spath Mhd. spat, Stahr, stehlen, Strahl, Stuhl, Thal Thaler, That thun, Thau, Thee, Theer, vertheidigen, Theil, theuer, Thier, Thon, Thor stultus und porta Thür, Thran, Thunfisch, Thurm, Uhr, Wahl, Wahlstätte vgl. Walhalla, Wahn wähnen Ahd. wânjan, wahr (warlich), währen durare, gewähren obsequi, wehren Wehr, Werth, Wirth, Wismuth von der alten Form wisemat, wohnen gewöhnen, wühlen, Wuth, Zahl, zahm, Zahn, zehren.

Dies Wortverzeichnis zeigt uns daß h nicht so entschieden als Dehnungszeichen angesehen wird wie e, besonders wenn es mit t verbunden ist, denn es wird nicht nur bei Silben angewandt, deren Länge schon durch Diphthonge oder ie deutlich genug hervortritt, sondern wir ertragen th sogar in einigen kurzen Silben (Thurm, Wirth). Trotzdem muß uns aber die Menge der Wörter vor einer radicalen Beßerung zurückschrecken. Zunächst ist h in den oben aufgeführten Wörtern, auch wo es nur zur Silbentrennung dient, zu schützen, dann ist es in einigen wie Thon, wahr zur Unterscheidung von gleichgeschriebenen Wörtern von Nutzen, endlich finden wir es bei vielen, besonders den einsilbigen, so in die Stammsilbe eingedrungen daß die Weglaßung ihnen ein ganz fremdartiges Aussehen geben würde. Man betrachte nur Wörter wie mer, Tal, Verker, Han. Um nun eine Gränze zu setzen, wie weit bei der Verbeßerung vorgeschritten werden dürfe, sind verschiedene Vorschläge gemacht worden: man solle h überall streichen, wo es bei t erscheint, oder wenn dies zu gewaltsam sein sollte, nur da wo es bei auslautendem t erscheint (Mut, rot), man solle es aus den Silben werfen, deren Länge schon ohne das erkannt werden könne (teuer, Tee, Tier). So annehmbar aber diese Vorschläge auch klingen, und so erwünscht es namentlich auch wäre die unsinnige Buchstabenverbindung th wieder loszuwerden, so tragen wir doch Bedenken uns dafür zu erklären, denn man probiere es aus, man wird bei jeder dieser Beßerungsweisen auf viele Wörter stoßen, die dann eine gar zu fremdartige Gestalt erhal-

Digitized by Google

Digitized by Google

ten und wenigstens für die erste Zeit das Auge des Ungelehrten sehr stören würden: ein Nachtheil, der mehr Schaden bringt, als die ganze Verbeßerung werth ist. Dagegen dürfen wir unbedenklich alle die Wörter ändern, in welchen die richtige Form schon länger neben der falschen in Gebrauch ist, und zweitens diejenigen, welche das h in einer unbetonten oder Bildungssilbe haben. Zur ersten Art gehören Grat Gräte, die Hut custodia, füren, löten, Lotse, Mal tempus, Mant, Partei, Ried Riedgras statt Rieth Ahd. hriod, Sole sal, Ulane, wol (Wollust) mit Aufhebung des auf nichts begründeten Unterschiedes, der von neuern Grammatikern zwischen wol und wohl gemacht wird. Unter die zweite Art fallen die mit —tum gebildeten Substantiva (Königtum, Reichtum) und Heirat heiraten, Heimat, Abenteuer Frz. aventure.

2.

Neben diesen Bezeichnungen der langen Vocale muß eine besondere Bezeichnung der Kürzen jedenfalls als überflüßig erscheinen. Gleichwol geschieht auch dieses in unsrer Sprache, und wenn auch das Mittel dazu, die Verdopplung des folgenden Consonanten, ursprünglich ebenso wie die Längenbezeichnungen meistens einem ganz andern Zwecke diente und seinen besondern Entstehungsgrund hat, so wird es doch seit lange nur unter diesem Gesichtspunkte betrachtet und in erweitertem Maßstabe angewandt. Die älteste Verdopplung entstand durch Assimilation, eine Erscheinung, die in allen Sprachen eine Rolle spielt und selbst der ältesten unter den germanischen, der gothischen, durchaus nicht fremd ist, vergl. vissa aus vit-da (wußte), die Dativendung = amma aus asma. So ist im Deutschen Stimme aus stimna entstanden, verdammen aus verdamnen, Elle aus elina elna, irren aus Goth. airzjan, hatte aus habete, das mm der Wörter Lamm, stumm, dumm, Kamm, krumm, Imme, klimmen, Kummer, Zimmer aus

mb oder mp. Besonders häufig gieng j in den vorhergehenden Consonanten über, wenn es zur Bildungssilbe von Substantiven und Verben gehörte, Wille willo aus Goth. vilga, Henne aus hanja, nennen aus nemnjan, wirren aus werjan, sperren aus sparjan, gesellen aus saljan, stellen aus staljan, retten aus ratjan und viele andere.

Aber schon in den frühesten Zeiten trat daneben eine unorganische Verdopplung ein, um dadurch die Consonanten stärker hervortreten zu laßen. Im Althochdeutschen geschah dies nach kurzen und langen Vocalen, im Mittelhochdeutschen nur nach kurzen, aber viel häufiger als in der früheren Zeit, weil man es auch zuweilen als Mittel gebrauchte für den Vers eine Positionslänge zu gewinnen. Zwar müßen wir einsehen daß eine doppelte Aussprache des Buchstaben dadurch nicht bewirkt wird und insofern auch diese doppelte Schreibung verwerflich ist, indessen fühlen wir doch daß, während der Consonant nach einem langen Vocale sich nur an die folgende Silbe anlehnt, er nach einem kurzen auch mit diesem in eine enge Verbindung tritt und so gewisser Maßen die doppelte Aufgabe hat die eine Silbe zu schließen und die andere zu beginnen, was man immerhin durch die Verdopplung bezeichnen kann. Und so pflegte man im Mittelhochdeutschen die Verdopplung auch nur zwischen zwei Vocalen, von denen der erste kurz war, anzuwenden. Aber das fünfzehnte Jahrhundert, mit welchem überhaupt die Verwilderung über Sprache und Orthographie hereinbrach, zeigte uns auch hierin schon alle die Misbräuche, die dann fast vier Jahrhunderte lang regellos in unserer Sprache geherrscht haben. Da finden wir die Verdopplung im Auslaute wie im Inlaute der Wörter, vor Vocalen und vor Consonanten angewandt, am Weitesten aber bei den Buchstaben z, f, k, deren einfache Gestalten in vielen Büchern jener Zeit nur noch im Anlaute der Wörter zu finden sind. Luther schreibt auff, kopff, kurtz, dancken, werck, inn, handt u. a. m. Diese Misbräuche sind jetzt zum Theil beseitigt und besonders ist der fal-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

sche Gebrauch von ff, tz, ck, dt beschränkt, nur unsre Familiennamen geben uns noch zahlreiche Beispiele der alten Weise z. B. Schultz, Bernstorff, Schwencke, Wendt. Dagegen verdoppeln wir mit weit mehr Consequenz, als es früher geschah, nach jedem kurzen Vocale, wenn der Ton darauf liegt und ein einfacher Consonant darauf folgt, sei es im Inlaute oder im Auslaute. Die wenigen Ausnahmen sind schon oben S. 17 angeführt; außer der Anzahl kleiner Wörter betreffen sie die Buchstaben ch, b, g, d. Der erste ist wol durch seine schon zusammengesetzte Form vor der Verdopplung bewahrt, obwol man im siebenzehnten Jahrhundert auch versuchte machchen und Sachchen zu schreiben. Die drei andern aber bleiben im Auslaute stets einfach, weil sie an dieser Stelle ihre Aussprache verändern und b wie p, d wie t, g nach Vocalen wie ch nach Consonanten wie k lauten (Stab, Rad, Tag, Ding); würden sie nun verdoppelt, so würde dadurch auch ihre eigentliche weiche Natur nur noch mehr hervorgehoben, was uns bei unserm Streben zu schreiben, wie wir sprechen, unerträglich wäre. Außerdem neigen sich die ursprünglich kurzen Vocale vor b, g, d, wenn eine Endung daran tritt, durchweg der Länge zu und machen so auch im Inlaute die doppelte Schreibung überflüßig, vgl. die Genitive Stabes, Rades, Tages.

Wir werden bei diesem jetzt herrschenden Gebrauche besonders tadeln daß die Verdopplung auch am Ende der Wörter und im Inlaute vor Consonanten geschieht; denn wenn wir auch an Wörtern wie Dämme, können keinen Anstoß nehmen, so scheint uns doch Damm, kann, gekonnt ganz widersinnig, weil sich da die Aussprache beider Laute gar nicht denken läßt. Aber da tritt uns eine Regel entgegen, die sich allmählich während der Zeit der Sprachunkenntnis bildete, daß der Stamm eines Wortes aus den durch Endungen verlängerten Formen gefunden würde und etwas Starres und Unveränderliches wäre. Da nun gerade in den verlängerten Formen gönnen sollen,

Digitized by Google

Dämme, Narren, schaffen, knapper, Stöcke, matter die Verdopplung des Consonanten nach alter Weise eintritt, so glaubte man, auch sie gehörte mit zum Stamme und schrieb, weil man mit diesem Stamme keine Veränderung vornehmen zu dürfen glaubte, gegönnt, soll, Damm, Narr, schafft, knapp, Stock, matt. So weit freilich gieng man meistens nicht daß man auch verwandte Wörter wie Gunst, Kunst, Geschäft darnach veränderte. Diese Regel giebt u. a. Schottel im Jahre 1737, aber wenn sie auch nirgends ausgesprochen wäre, so liegt sie doch in den Veränderungen, welche unsre Schreibweise von Luther an bis ins vorige Jahrhundert vornimmt, und vorzüglich in der seit Heyse festgestellten Form so entschieden ausgedrückt daß wir sie unbedenklich herausnehmen können. Auch darf uns dies nicht wundern, denn je schwächer das Sprachgefühl wird, und je weniger man sich des inneren Baues der Sprache bewußt ist, desto unbequemer wird die Mannigfaltigkeit der Formen und desto mehr strebt man darnach die Formenbildung auf die einfachste Weise zu beschränken, wo die Flexionen an den unveränderten Stamm mechanisch angesetzt und wieder abgenommen werden. Die Weisung aber die Stammform ohne Weiteres durch Abwerfen der Endung zu finden, ohne sich um die Veränderungen zu kümmern, welche der Stamm beim Ansetzen der Endung oft erleidet, war ja schon in den Declinationsregeln der griechischen und lateinischen Grammatik ausgesprochen, von woher man alle Regeln für die deutsche Sprache zu entlehnen pflegte.

Diesen in der Sprache herrschenden Grundsatz müßen wir natürlich verwerfen, seine Folgen sind aber in der Schreibweise so fest begründet daß wir in den Stammsilben wie sol, kan, Dam, sat den einfachen Buchstaben nicht wiederherstellen können, ohne eine heillose Verwirrung hervorzurufen. Auch ist dies bisher nur von den radicalsten der Neuerer versucht. Ebensowenig dürfen wir die Partikeln denn, dann, wenn, wann ändern, weil ihre Schreibung theilweise zur Unterscheidung von

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

andern, gleichgeschriebenen Wörtern nützlich ist. Unsre Verbeßerung beschränke sich daher auf die Bildungssilben mis, —in und —nis, welche meistens unbetont sind und auch schon von vielen mit einfachem Buchstaben geschrieben werden. Wie Königin, Schneiderin schon ganz üblich ist, so schreibe man auch Gefängnis, misfallen, im Plural aber Königinnen, Gefängnisse.

Schließlich erwähne ich noch daß die Verdopplungszeichen ck und tz, welche zuweilen angegriffen werden, in der Sprache althergebracht sind. Der besondere Angriff, der dabei auf den Buchstaben c gemacht wird, entbehrt jedes wißenschaftlichen Grundes, da er von Anfang an mit den übrigen lateinischen Schriftzeichen, welche die Runenschrift verdrängten, in unsre Sprache gekommen ist und sein gutes Recht hat.

3.

Wir kommen zu den Fehlern, die durch die Verwechslung einzelner Buchstaben entstanden sind. Sie stammen fast alle aus den Zeiten, wo die Lutherische Schriftsprache sich in Deutschland Bahn brach und dabei aus den übrigen Dialekten nicht nur ihren Wortschatz bereicherte sondern auch in vielen Wörtern die mundartliche Form annahm. Viele dieser Formen wurden dann durch die richtigen wieder verdrängt, andre aber, besonders die durch falsche Etymologie gestützten, haben sich erhalten und sind aus der Schrift sogar auch in die allgemeine Aussprache übergegangen.

Vor allen trifft dies die Vocale, auf welche die in einem großen Theile Niederdeutschlands und Obersachsens herrschende dumpfe Aussprache ihren Einfluß ausübte.

ü für i steht in flüstern, gültig neben giltig, Hülfe neben Hilfe, Sprüchwort neben Sprichwort, sprützen neben spritzen, Sündfluth, Würde würdig, bezüchtigen neben bezichtigen. ü für ie in Hüfthorn, betrügen neben

Digitized by Google

betriegen, verdrüßlich neben verdrießlich, lügen (aber richtig Lügner), küren. — Es ist nicht nöthig die Wörter hinzuzufügen, in welchen die richtige Form jetzt schon wieder ganz durchgedrungen ist, z. B. Gebürge. Eine richtige Nebenform ist dagegen das ziemlich veraltete würken, Ahd. wirkjan und wurkjan, ebenso die im 16. und 17 Jh. übliche Bildungssilbe — nus, nüsse, Ahd. nassi, nessi, nissi und nussi neben einander.

Umgekehrt wird i für ü in Kissen, Kittel, Knittel neben Knüttel, liederlich neben lüderlich, Mieder, wischen, zischen aus irgend welchen Verwechslungen geschrieben.

ö für e soll besonders durch den Einfluß oberdeutscher Mundarten entstanden sein. Es steht in dörren, dröschen döschen neben dreschen, ergötzen, Hölle (Luther schreibt noch Helle), Köder, Löffel, löschen, Löwe, Möwe larus neben Mewe, Schöffe, schöpfen Schöpfer, schröpfen, schwören, stöhnen, wölben, zwölf.

ä und e sind eigentlich nur Formen desselben Lautes, sie fiengen darum auch schon früh an in einander überzugehen, und die Frage, welcher Buchstabe in solchen schwankenden Formen der richtigere sei, hören wir oft aufwerfen. Die Grammatik hat hierauf nicht immer eine Antwort, wie sich im Folgenden zeigen wird. Das deutsche e hat einen doppelten Ursprung, theils ist es der Umlaut aus a und hat einen breiten Laut theils die Abschwächung aus i und hat einen spitzen Laut, man vergleiche legen Ahd. legjan aus lagjan und sehen Ahd. sëhan, ih sihu (ich sehe). Für den ersten Laut schrieb man schon im Mittelhochdeutschen ein e, wenn es der Umlaut des kurzen a, ein æ, wenn es der Umlaut des langen a war (hende von hapt, sælde aus sâlida Seligkeit); daneben kam aber auch für den Umlaut von ă neben e zuweilen das Zeichen ä vor (blat, blätter). Dieser letztere Gebrauch ward dann seit dem 16. Jahrh. häufiger und beide Zeichen ä und æ wurden darauf vermischt, ihr Gebrauch nahm zu und jetzt pflegt man

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

statt des e überall da ein ä oder ae zu setzen, wo die Entstehung aus a dem Schreibenden deutlich vor Augen steht, wie in Kahn Kähne, fallen fällt, hatte hätte, lange länger, schwatzen Schwätzer. Wo dagegen der Umlaut in isoliert stehenden Wörtern auftritt und von dem Schreibenden nicht sogleich deutlich erkannt werden kann, da pflegt man auch das alte e beizubehalten, z. B. Vetter, Engel, Ende, kennen, deren ursprüngliches a erst die alten Formen fataro, angelus, anti, knâjan zeigen. Wir müßen, da der Buchstabe ä einmal im Gebrauch ist und der Gebrauchsunterschied zwischen ihm und e, wie wir sehen, fast ganz auf Willkür beruht, ihm die Berechtigung zugestehen ein jedes e vertreten zu können, das aus a entstanden ist, und auf die Frage, wie die schwankenden Wörter Bengel, Geberde, echt, Eltern, emsig, Ermel, Ernte, Espe, Grenze, Hering, Krempe, nemlich, Schemel, stets stetig geschrieben werden müßen, kann nur geantwortet werden, daß ä und e in ihnen gleiches Recht haben und höchstens Zweckmäßigkeitsgründe dafür sprechen das einfachere und ältere e vorzuziehen.

Ganz anders steht es mit dem aus i entstandenen e, das sich sowol durch die Aussprache als auch zu einer Zeit durch die Schreibung ë von jenem Buchstaben schied, man vergl. noch jetzt Segel, jener mit dem aus a entstandenen e in bequem, nemlich. Der Unterschied war aber zu fein, als daß er sich ungestört hätte erhalten können, und wenn wir schon im Mittelhochdeutschen Reime wie swëster—vester finden und bisweilen æ mit ê, der Dehnung von ë, verwechselt sehen, so dürfen wir uns kaum wundern daß jetzt nach all den Schicksalen, die unsre Schriftsprache seitdem erlebt hat, die beiden Buchstaben e den häufigsten Verwechslungen ausgesetzt sind. So sprechen wir fälschlich treten, Weg, Regen, er, der, wer, leben mit breitem e = ä, während regen movere, gegen, Beere, Heer, Meer, Wehr, die diesen Laut haben sollten, spitz gesprochen werden. Von da ist es dann nur ein

Digitized by Google

Schritt weiter daß für ë zum Theil in Folge falscher Etymologie sogar ä geschrieben wird. Wir laßen hier die Wörter, in denen dies geschieht, folgen: Bär, gebären, dämmern, gähnen, gären, Häher neben Heher, jäten neben jeten, Käfer, rächen, beschälen, schmählen, Schwäher neben Schweher, schwären, spähen, Stärke juvenca ein niederdeutsches Wort = Goth. stairo, wägen erwägen, währen durare, gewähren indulgere, —wärts. —

Umgekehrt steht i für ä in wichsen statt wächsen.

Wie ä für ë so steht in bläuen verberare das äu für ëu; es kommt von bliuwen ferire, während es jetzt falsch wenngleich sinnig von blau abgeleitet wird. Ebenso in däucht, das von dûhte, dem Imperf. von dunken dünken, unorganisch gebildet ist, Säule aus sûl, läugnen, das sich neben dem richtigern leugnen zuweilen findet. Alle übrigen Wörter auf äu laßen sich aber vertheidigen, da sie nicht direct auf das û der älteren Sprache, dessen Umlaut iu ëu ist, zurückgeführt zu werden brauchen, sondern mit einem neuhochdeutschen Stammworte auf au (Mhd. û) zusammenhängen. z. B. häutig, läuten, die nicht auf die mhd. hiutec liuten zurückgehen sondern aus Haut, Laut (hût, lût) gewissermaßen neu gebildet sind.

ei statt äu findet sich in ereignen Ereignis, das nicht von eigen sondern von Auge zu leiten ist, d. i. dem Auge darbieten, und darum eräugnen heißen sollte. — Umgekehrt sind die Formen Reuter und gescheut neben Reiter, gescheit ohne Berechtigung und wol nur durch die Aussprache einzelner Dialekte aufgekommen. — Aber Heirat und Heurat stehen gleichberechtigt neben einander, da diese Doppelformen schon seit alter Zeit existieren.

Wir haben so eine ziemliche Reihe von Wörtern, die durch die Verwechslung der Vocale entstellt sind, da aber der Fehler meistens nicht an der Schreibweise liegt sondern an der Aussprache, der jene nur nachgegeben hat, so meine ich nicht daß wir wagen dürfen ohne Weiteres sie alle zu verbeßern. Denn

Digitized by Google

Digitized by Google

wenn auch der Schrift die Aufgabe obliegt durch ihr strenges Festhalten an den richtigen Formen die Sprache vor den Fehlern zu sichern, welchen die mündliche Rede unter den verschiedenartigsten Einflüßen ausgesetzt ist, so können wir doch nicht, sobald das Nachgeben einmal erfolgt und durchgeführt ist, die richtigen Formen wieder zurückführen. Es ist wahr, unsre Sprache weist die etymologische Schreibung der Wörter nicht von sich, und wie eng auch die Schrift der Sprachentwicklung sich angeschloßen hat, so steht doch noch manche alte Form wie eine Ruine da, die auf das Sprachleben einer vergangenen Zeit hinblicken läßt; aber wie wir die Trümmer einer Ruine nicht wieder aufbauen, wenn sie einmal eingerißen ist, so sind auch die veralteten Formen ganz dahin, wenn sie einmal aus der Schrift getilgt sind. Nur eine Sprache, die etwa wie die französische ganz und gar auf einer künstlichen etymologischen Schreibung begründet ist, kann sie auch dann wieder aufnehmen. Aber mit dem größten Rechte dürfen wir alle die Wörter verbeßern, bei denen die richtige Form sich neben der falschen noch erhalten hat und beide schwanken. Man schreibe also giltig, Hilfe, Sprichwort, spritzen, bezichtigen, betriegen, verdrießlich. Knüttel, lüderlich. dreschen, Mewe. Heher, jeten, Schweher, Sterke, leugnen. Reiter, gescheit.

Ehe wir zu den Consonanten übergehen, seien noch einige Worte über das Verhältnis der Diphthongen ai und ei hinzugefügt, von denen der erstere den zweiten in der Aussprache fast ganz verdrängt hat, dagegen in der Schrift von diesem verdrängt wird. Und vielleicht würden wir gar kein ai mehr schreiben, wenn es nicht durch den praktischen Nutzen gehalten würde, den die Unterscheidungen von Saite und Seite, Waise und Weise u. a. gewähren. Auch Weinhold räth ai ganz zu tilgen, er verkennt dabei aber offenbar den Ursprung dieses Lautes. Unsre neuhochdeutsche Schriftsprache ist, wie wir oben gesehen haben, nicht eine Fortsetzung der mittelhochdeutschen Dichtersprache, sondern in ihren Grundbestand-

Digitized by Google

theilen aus einer ganz andern Mundart, der obersächsischen, hervorgegangen; dies würde, wenn es nicht sonst bekannt wäre, auch schon aus ihrem Vocalismus zur Genüge erhellen, der wesentliche Verschiedenheiten von jener älteren schwäbischen Sprache hat. Denn für û und ou erscheint hier fast ohne Ausnahme ein au (mûs Maus, boum Baum), für iu ein eu oder äu (miuse Mäuse, hiute heute), für uo ein ü (guot gut), für î ein ei (sîn sein sîte Seite), endlich für ei ein ai (Keiser Kaiser, seite Saite). Da aber unsre Schriftsprache von Anfang an den Einflüßen vieler andern Dialekte ausgesetzt war, dabei auch noch einige Einwirkung von der früheren Periode erlitt, so sind jene Lautveränderungen nicht mit voller Consequenz durchgeführt und man hat sich dadurch verleiten laßen sie bisweilen ziemlich geringschätzend als bloße unorganische Entstellungen des Mittelhochdeutschen aufzufaßen, eine Ansicht, die denn auch zur Verwerfung des ai geführt hat. Indes die Ursprünglichkeit unsrer Laute und ihre volle Berechtigung neben den mittelhochdeutschen werden hinreichend dadurch verbürgt daß schon das Gothische einen fast gleichen Vocalismus hat und daß im Mhd. neben der schwäbischen andre Mundarten, wenigstens die, welche der Pfaffe Konrad schreibt, auf ganz demselben Standpunkte stehen. So schreibt er namentlich auch überall ai für ei, ei für î. — Im Neuhochdeutschen ist unter allen jenen Lautveränderungen ai für ei am wenigsten consequent durchgeführt, da wahrscheinlich schon früh das dem mhd. î entsprechende ei auch wie ai gesprochen wurde, so daß der Unterschied nicht mehr hervortrat und, wenn einmal dann das Zusammenschmelzen beider Laute unvermeidlich war, das weit häufiger vorkommende ei in der Schrift den Sieg über ai gewann. Aber doch ist der Unterschied noch nicht überall für das Ohr abgestorben, im Süden stehen die schweizerische und schwäbische Mundart in ihren Vocalen ganz auf dem Standpunkte des Mhd. und im Norden ebenso das Niederdeutsche, welches z. B. mîn = mein deutlich von mēnen = meinen (ei-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

gentlich mainen) trennt. Man wird daraus die Verschiedenheit von ai und ei für unsre Schriftsprache immer ableiten können. In einigen Gegenden Niederdeutschlands z. B. in Pommern sollen sogar im Hochdeutschen beide Laute noch deutlich geschieden werden. — Weit entfernt also die Tilgung jener wenigen Beispiele von ai, die uns noch geblieben sind, zu beantragen, müßen wir ihre volle Berechtigung anerkennen, die schwankend gewordene Schreibung wieder befestigen und es vom wißenschaftlichen Standpunkte aus nur bedauern daß dieser Diphthong nicht sein volles Recht behauptet hat. Die Wörter, welche das ai sicher oder unter Schwanken richtig bewahrt haben, sind folgende: aichen, Bai, Baier, Baireuth, maischen, Getraide, Haifisch, Hain, Haide, Kaiser, Krain, Laib panis, Laich, Laie, Mai Maie betula, Mais, Rain = Rand eines Feldes, raiten = durchsieben, Saite chorda, Waidmann (Ahd. weida pastus, venatio, dagegen wide salix), Waise, Waizen, Zain = Barre von Metall. Dazu kommen noch einige Fremdwörter. In ungefähr 50 Wörtern aber ist ai verschwunden oder nie durchgedrungen.

4.

Unter den Fehlern, welche einzelne Consonanten betreffen, hat vor allen die Verwechslung von s, ss und ß den meisten Anstoß erregt, und mit Recht, denn sie bewirkt nicht bloß daß der Buchstabe ß gänzlich verkannt und als ein dem s verwandter, höchst seltsamer Laut aufgefaßt wird, sondern stellt auch die Verwandtschaft und Abstammung vieler Wörter ganz ins Dunkle. So müßen verwandte Formen wie sitze saß geseßen, schieße geschoßen, naß netzen, heiß Hitze u. v. a. als unerklärliche Anomalien gelten, solange jenes ß nicht wieder als ein t-Laut, eine weichere Form für die Aspirata z, anerkannt wird, der mit dem s-Laute gar keine Verwandtschaft hat und darum auch nie verwechselt werden darf. Aber der

Digitized by Google

Irrtum ist schon sehr alt. Im Mittelhochdeutschen stand dieser Buchstabe ȥ oder verdoppelt ȥȥ statt des härteren z fast überall nach Vocalen; da aber seine Aussprache der des scharfen s, wie es am Ende der Wörter oder in der Verdopplung erscheint (Glas, Masse), sehr nahe kam, so reimte man schon zuweilen gegen das Ende dieser Periode gras und saȥ, küssen und güȥȥen, ja schrieb sogar schon einige Male ss statt ȥȥ. Die Verwirrung nahm immermehr Ueberhand, den höchsten Gipfel erreichte sie aber mit der Buchdruckerkunst, die für unsern Buchstaben lange Zeit gar keine Letter gehabt zu haben scheint. Wenigstens finde ich sowol bei Luther als auch in mehreren anderen Drucken des sechszehnten Jahrhunderts durchweg s oder ss dafür in Gebrauch. Jedoch ließ sich das Sprachgefühl für diesen Laut dadurch nicht unterdrücken, und wenn er auch von dem ss nach kurzen Vocalen und von dem auslautenden s im Ton nicht mehr unterschieden wurde, so führte doch sein Vorkommen nach langen Vocalen (heißen, schließen) dahin einen eigentümlichen Laut darin zu vermuthen. Trotz des Eiferns der Grammatiker, die dem Buchstaben ihre Anerkennung versagten, kam daher ein neues aus ſ und ʒ zusammengesetztes Zeichen dafür auf, dessen Gebrauch freilich zwei Jahrhunderte lang sehr willkürlich und schwankend blieb, weil man das Wesen des Buchstaben nicht kannte. Auch Heyse wußte davon nicht mehr als die früheren und setzte ihn, um ihm doch eine feste Stellung zu geben, nur nach den langen Vocalen im Inlaute (heißen). Erst nach ihm ist es dann auch für ss im Auslaute durchgedrungen (Erkenntniß, naß). — Jetzt endlich haben wir durch die Kenntnis der älteren Sprache wieder völlige Aufklärung über das ß oder weiche ȥ erhalten, und die Wörter, in denen es geschrieben werden muß, können leicht aufgefunden werden, — sollen wir es nun endlich ganz vollständig wiederherstellen? Der Anfang dazu ist schon von verschiedenen Schriftstellern gemacht, und wenn wir nicht überhaupt jede Verbeßerung der Orthographie zurückweisen wollen, eben weil sie eine Verände-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

rung ist und ein Schwanken in die heilsame Stetigkeit derselben bringt, so läßt sich in der That gegen die Einführung des ß, soweit sich seine Aussprache erhalten hat, kein triftiger Grund vorbringen. Ein glücklicher Umstand ist dabei die Aehnlichkeit der Zeichen ſſ und ß, so daß die Veränderung auch für das Auge wenig Befremdliches hat.

Aber wir würden in den Fehler verfallen eine Orthographie der Wißenschaft herstellen zu wollen, wenn wir auch diejenigen Wörter änderten, in welchen ß auch in der Aussprache ganz zu einem andern Buchstaben geworden ist. So ist es zu sch geworden in Hirsch Mhd. hirz, zu hartem z in beizen, heizen, reizen, Waizen, zu weichem s in Ameise, emsig, Gemse, Kreis, Sims, verweisen objurgare Mhd. wîzen (nicht zu verwechseln mit weisen demonstrare Mhd. wîsen). In Erbse, Krebs, Obst, Samstag, Schöps spricht für die Beibehaltung des s daß weder die Aussprache noch verwandte Wörter in ihnen das ursprüngliche ß erkennen laßen; auch würde die ältere Sprache in ihnen das ß nicht geduldet haben, wenn nicht ein Vocal davor gestanden hätte, der jetzt ausgefallen ist. Aus dem ersten Grunde möge auch die Neutralendung der Pronomina und Adjectiva ihr s behalten, also gutes, alles, dieses dies, was, es, das (zur Unterscheidung hat man bei der Conjunction, obschon sie dasselbe Wort ist, die Schreibung daß wieder eingeführt). Man würde sich im Allgemeinen auch schwerlich zur Anwendung des langgedehnten Zeichens ß am Ende dieser Wörter bequemen, der Sprache aber bringt es keinen Nutzen den für die Aussprache todten Buchstaben zurückzuführen *). Daſſelbe spricht für die Beibehaltung in den Wörtchen bis und aus.

Nach diesen Abzügen möge das Verzeichnis der Wörter

*) Ganz ähnlich hat sich im Englischen das th der 3. Person Sing. Präs. zu s abgeschliffen. Shakspeare schreibt noch hath statt des jetzigen has und Volksmundarten sollen noch jetzt das th bewahren.

Digitized by Google

folgen, welche nach ihrer Herkunft ein ß verlangen und, wo es untergegangen ist, wieder erhalten müßen. Zwar sind auch darunter manche, in welchen die Aussprache es nicht von ss unterscheidet, dafür laßen aber abgeleitete oder verwandte Formen meistens den richtigen Buchstaben erkennen.

Amboß, außen außer äußern, beßer baß beßern Beßerung, beißen Biß Imbiß Bißen, Beißel cuneus, Beißker cobitis fossilis, bloß entblößen, Boßel boßeln (kegeln), Buße büßen, dreißig, erdroßeln, verdrießen Verdruß verdrüßlich, eßen äßen Aaß freßen Fraß, Eßig, faßen Faß Gefäß Feßel, feißt pinguis Ahd. feizit, Fleiß beflißen, fließen Fluß Floß ratis Floße pinna Fließe (Steinplatte), Fuß, Gaße, Geiß, vergeßen, gießen Guß Goße, gleißen vgl. glitzern, Grieß Gruß glarea vgl. Grütze, groß, Gruß grüßen, Haß häßlich, heiß, heißen Schultheiß, Hornis, Keßel, Kloß, kreißen parturire Mhd. krizen und kristen, Kürbiß, laß läßig laßen, Loß leßen sortiri (aber lösen solvere und Losung signum), maußen maußern Mhd. mûzen (die Federn wechseln), meßen Maß, Meißel, Meßer vgl. Steinmetz, müßen, Muße müßig, naß vgl. netzen, Neßel, Niße lendes, genießen Nießbrauch, Genoße, Nuß, reißen rapere und delineare Riß Reißbrett, rößten putrefacere vom Flachs gebraucht Mhd. rœʒʒen Niederd. rotten (Nicht zu verwechseln mit rösten torrere), Rußen Rutheni, Ruß fuligo, Rüßel, saß geseßen Saße Seßel Truchseß vgl. sitzen, schießen Schuß, schleißen vgl. Schlitz, schließen Schluß Schloß Schlüßel unschlüßig Schleuße, Schloße grando, schmeißen jacere und inquinare Geschmeiß vgl. Schmutz, Schooß gremium, Schüßel, Schweiß schweißen vgl. schwitzen, Spieß vgl. Spitze, spleißen, sprießen Sproß, stoßen, Straße, Strauß in allen drei Bedeutungen, süß, Vließ, Waßer, weiß albus Bleiweiß (dagegen jem. etwas weis machen), wißen weißagen Ahd. wîʒagôn (also nicht mit sagen zusammenhängend), Gewißen.

In folgenden Wörtern dagegen muß s oder ss geschrieben werden. Ihre Reihe würde noch viel kleiner sein, wenn nicht viele mehr oder minder eingebürgerte Fremdwörter darunter wären: in solchen erscheint ß als eigentümlich deutscher Buchstabe natürlich niemals. Bass Ital. basso, blass Blässe Blesse, erbosen von böse, Brüssel, dasselbe des indes deshalb dessen, diesseits, Drossel Ahd. drosca,

Digitized by Google

Digitized by Google

Elsaß, Esse, Firnis, Flaus Fries Frz. frison, Geisel flagellum und obses, gewis gewislich Gewisheit Ahd. gawis gawissi. Glas, Gleisner gleisen simulare, Glosse, Gras, grass gräslich vgl. grausen, griesgram, hissen Engl. to hoist, Iltis, Karnies Fr. corniche, Kasse, Kirmes aus Kirchmesse, Kissen Franz. coussin, Klasse, Koloss, Kompass, Kresse, Kürass cuirasse, Kuss küssen, los, Losung, massiv Masse, Messe, Messing, mis — missen Missethat, Mus cibus, —nis, niesen Nieswurz, Pass, passen unpas unpäslich, Posse possierlich, prassen, prasseln pressen, Process, Profess Mhd. prôvost = Probst, Ries vom Papier, Ross, Sarass, Schensal aus Scheuß=sal, Spass Ital. spasso, Tresse, Tross Mhd. trossen, Türkis, Verlies, weis machen Mhd wîse, wes und die Zusammensetzungen, Wismuth.

Die Wörter, in welchen ß geschrieben werden muß, werden sich leicht treffen laßen, wenn man nur die kleinere Reihe derjenigen merkt, welchen ein s oder ss zukommt. Außerdem hilft denen, die des Plattdeutschen kundig sind, auch noch der Umstand daß für ein hochdeutsches ß dort überall t erscheint, während der Gebrauch des s in beiden Mundarten übereinstimmt. Vgl. Fuß fôt, beißen bîten, aber blass blass. — Noch wollen einige eine altdeutsche Regel wieder in Anwendung bringen, nach welcher z vor t zu s wird, und darnach die alten Formen gröste, muste, wuste, faste wieder einführen; doch geschieht dies mit Unrecht, denn diese Regel, die kaum noch im Mittelhochdeutschen wirksam war, ist für uns gar kein Bedürfnis mehr, weil die Aussprache von ß und s bei uns fast dieselbe ist. Wir folgen dafür allgemein dem Streben den Stamm der Wörter so wenig wie möglich zu verändern, wie oben gezeigt ist, und werden schon aus diesem Grunde vorziehen das ß in diesen Wörtern beizubehalten. Nur in beste, contrahirt aus bezziste, ist die alte Form in Gebrauch geblieben.

Andere Fehler haben ihren Grund in unorganischen Veränderungen der Sprache selbst und dürfen deshalb nicht verbeßert werden.

Digitized by Google

n statt m steht in *Besen*, *Boden*, *Busen*, *Faden*.

b statt w in *färben*, *falb*, *gärben*, *Milbe*, *Narbe*, *Schwalbe*, *Sperber*. Hier hat sich das w in der Aussprache noch vielerorts erhalten.

f statt v. Diese Buchstaben schwankten schon im Mittelhochdeutschen; jetzt sind sie in der Aussprache gar nicht mehr unterschieden, in der Schrift aber ist v so weit beschränkt daß es nur noch bei einer kleinen Reihe Wörter im Anlaute geblieben ist (Vater, vor). Im In- und Auslaute haben es fast nur Fremdwörter (Larve, Sclav, brav). Uns, die wir in der Aussprache gar keinen, in der Wißenschaft nur einen geringen Unterschied zwischen beiden Lauten machen, kann nichts daran liegen das v wieder in sein altes Recht einzusetzen.

t ist aus Gründen des Wohlklanges in vielen Wörtern eingeschoben, um den Uebergang von n zu h und l zu vermitteln, z. B. *allenthalben* und immer vor der Silbe *—lich*: *öffentlich*, *gelegentlich*, *hoffentlich*, *wesentlich*, *eigentlich*, *ordentlich* u. a. Dazu das Wort *Sündfluth* statt Sinflut d. i. große Fluth, in welchem sowol das falsche d wie auch das ü durch die neue, sinnreiche, wenn auch falsche Bedeutung gestützt wurde, die es im Munde des Volkes bekam. Ebenso steht *Hüfthorn* falsch für Hiefhorn (Ahd. hiufan ululare clamare) *). Dann trat t auch an das Ende einzelner Wörter: *Axt*, *Habicht*, *selbst*. Wo sich t einmal festgesetzt hat, werden wir es dulden müßen, aber Nebenformen wie *Käficht*, *Teppicht*, *anderst*, *anderstwo* haben wir unbedingt zu streichen, denn sie haben ihren Grund nur in der

*) Andre Wörter, die durch falsche Etymologie entstellt sind, sind *Maulwurf* statt Multwerf d. i. Erdwerfer, *Mäusethurm* statt Mautthurm, *Dienstag* statt Diestag, *Augenbraunen* statt Augenbrauen, *allmälig* statt allmählich d. i. allgemächlich. Die Reihe solcher Wörter ist ziemlich groß, besonders wenn wir auf Volksausdrücke zurückgehen. Vgl. Förstemann, über deutsche Volksetymologie in Ztschr. für vgl. Sprachforschung I, 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neigung einzelner Dialekte den Wörtern, welche auf weiche Consonanten besonders Liquiden auslauten, durch Anhängung dieses Buchstaben einen harten Schluß zu geben. Aehnlich hat sich ein d an die Wörter Gegend, Mond, jemand gehängt.

Die Buchstabenverbindung dt war im 16., 17. und 18. Jahrh. noch weit gebräuchlicher als jetzt. Man pflegte besonders an das d im Auslaute gern ein t zu hängen, weil man fühlte daß es da in der Aussprache zu t wurde, aber doch den Stammbuchstaben wahren wollte. So schrieb man wirdt von werden, Hundt von Plur. Hunde. Jetzt finden sich nur noch einzelne Beispiele. todt statt tot und tödtlich, tödten, Tödtung wollen den Zusammenhang mit dem Substantiv Tod erkennen laßen, während doch schon die ahd. Form tôt ist, wahrscheinlich eine participiale Bildung eines Verbums tawjan, von dem dann auch das Substantiv Tod abstammt. — Schmitt schwankt mit Schmied, Schmit und der richtigen Form Schmid, aus dieser Unsicherheit gieng Schmidt hervor. — Brodt, Erndte, Schwerdt haben jetzt den richtigen Formen Brot, Ernte, Schwert schon ziemlich Platz gemacht. — Stadt für Stat ist vielleicht durch den Einfluß von Gestade entstanden, oder man kam auf dt, um in dem kurzen Singular des Wortes eine Verdopplung eintreten zu laßen, die der eintretenden Länge im Plural nicht geradezu im Wege stände; die Schreibung hielt sich dann und wird sich auch fernerhin halten, weil sie den Unterschied von den in andre Bedeutungen übergegangenen Formen Statt und Staat hervorhebt. — sandte und wandte haben ihr d mit Unrecht, weil es schon im Mhd. nach Ausstoßung des dazwischen stehenden i vor dem t der Endung ausgefallen ist, nur das Streben den Stammbuchstaben zu wahren hat es wieder zurückgerufen. Damit hängen gesandt, Gesandter, gewandt, Bewandtnis, Verwandter u. a. zusammen. — Aehnlich ist es mit beredt statt beret, das aus beredet zusammengezogen ist, aber schon im Mhd. bereit lautete. — gescheidt ist ganz ebenso gebildet, wir suchen aber

Digitized by Google

vergebens nach einem Participium, aus welchem es synkopiert wäre; es ist vielmehr eine irrtümliche Form statt des daneben vorkommenden gescheit und hängt mit dem mhd. Adj. geschîde (callidus) zusammen. Auch die Form gescheut beruht auf falscher Ableitung. — Von allen diesen Wörtern werden wir nur bei den schwankend gewordenen die richtige Form wiederherstellen, also Ernte, Brot, Schwert, Schmid, gescheit.

Falsche Nebenformen sind gäten, Hafer, Papst, Riethgras neben den richtigern jäten, Haber, Pabst (Mhd. babest), Riedgras. — Die Wörter Odem, Roggen, Dinte sind niederdeutsche Formen neben den hochdeutschen Athem, Rocken, Tinte.

Endlich wird unsrer Schreibweise noch zum Vorwurfe gemacht daß sie b, g, d am Ende der Wörter duldet und sie nicht der Aussprache gemäß und nach dem Vorgange des Mittelhochdeutschen in p, ch oder k, t verwandelt. Ich brauche hier nur auf das zu verweisen, was schon oben über den Grund dieser Erscheinung gesagt ist, und würde es deshalb für ein ungerechtfertigtes, gewaltsames Verfahren halten, wenn wir hierin unsre Schreibweise nach der mittelhochdeutschen ummodeln wollten, welche nach dem Grundsatze „Schreib wie du sprichst“ noch mit unumschränkter Freiheit den Laut der mündlichen Rede wiederzugeben versuchte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Im Folgenden müßen noch einige Punkte berührt werden, die zum Theil nur Aeußerlichkeiten betreffen zum Theil von wißenschaftlichem Standpunkte aus sich nicht entscheiden laßen. Ich kann dabei um so kürzer sein, als es hier nicht die Absicht ist eine vollständige Zusammenstellung der orthographischen Regeln zu geben sondern nur diejenigen zu besprechen, welche in neuerer Zeit Widerspruch erfahren haben.

Die deutschen Eigennamen laßen sich, soweit ihre Etymologie deutlich ist, in ihrer Schreibung wie alle übrigen Wörter beurtheilen; hätten wir ein Recht dazu die richtigen Formen überall wiederherzustellen, so würden wir z. B. schreiben müßen: Schmid, Maier, Haine, Brand, Schulze, Schröter, Rainhold, Rainhart, Giseke, Giselher, Walther, Bötcher, Schuhmacher. Leutpold, Gotleib, Friderich, Rudolf, Chlothilde, Edward, Sigmund, Adellinde u. s. w. Die Zahl der entstellten Namen ist verhältnismäßig weit größer als die anderer Wörter, weil sie sehr früh ihre ursprüngliche Bedeutung einbüßten und dadurch dem Verderbnis ausgesetzt waren. Aber die Familiennamen sind Privateigentum, an das wir unsre Hände nicht legen dürfen, eher können wir manche von den Vornamen beßern und wir erreichten dadurch noch den Vortheil daß ihre ursprüngliche, meist recht sinnige Bedeutung klarer hervorträte, sie dem Volke lieb und werth machte und so ihnen wieder den Vorrang vor den vielen fremdländischen Vornamen verschaffte *). Auch bei den Länder-,

*) Eine interessante Zusammenstellung und Erklärung alter und neuer deutscher Namen giebt u. a. O. Abel. Berlin 1853, 61 S.

Digitized by Google

Orts-, Berg- und Flußnamen fehlt es nicht hie und da an Entstellungen, die leichter oder schwerer erkennbar sind, je nachdem ihre Etymologie uns deutlich ist. Wir sehen z. B. leicht die Fehler in Coblenz, Rhein, St. Gotthardt, Bayern, Bayreuth, Rothenburg. Aber hier ist im Allgemeinen große Vorsicht nöthig, einmal daß wir nicht fehl greifen und dann daß wir nicht zu viel beßern. Die Fehler jener Namen liegen zwar auf der Hand, dagegen sind wider Erwarten richtig u. a. Thüringen, Kärnthen, Böhmen, und es gehören in den meisten Fällen vereinte sprachliche und geschichtliche Nachforschungen oft mühsamer Art dazu, um die Herkunft der Namen zu entziffern. Wenn wir ferner aber auch überall im Klaren wären, so würde dennoch der Umstand, daß die meisten Namen in der jetzigen Gestalt eine gewisse officielle Geltung erlangt haben, und dazu bei manchen daß sie durch ihre unrichtige Form von gleichlautenden geschieden werden (vgl. Münden und Minden, Rothenburg und Rotenburg), uns fast immer von einer Aenderung zurückhalten.

Ueber die Schreibung der Fremdwörter ist jetzt nur wenig Meinungsverschiedenheit; mögen auch Sonderlinge sich darauf steifen sie wie deutsche Wörter möglichst nach der Aussprache zu schreiben, mögen einige nach dem Vorgange des Italienischen die Buchstaben y, ph, th aus den griechischen Wörtern bannen, so dürfen wir doch als allgemein anerkannten Grundsatz annehmen daß sie so geschrieben werden, wie sie in der fremden Sprache geschrieben wurden oder wie sie sich in der unsrigen entwickelt haben. Denn freilich haben wir Fremdwörter seit langen Zeiten in der Sprache, von denen die ältesten, die schon im Mittelhochdeutschen eingedrungenen wie Fieber, Fenster, völliges Bürgerrecht bei uns erlangt haben, die übrigen je länger sie da sind und je mehr sie im Volksleben gebraucht werden, sich mehr und mehr den Klang, die Betonung und selbst die Bildung deutscher Wörter angeeignet haben. Wenn jemand sich der Mühe unterzöge ihre Einwande-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

rung geschichtlich zu verfolgen, so würde sich der völlige Beleg hierzu finden. Man würde dann etwa vier Stufen unterscheiden können: 1. wo Aussprache und Schreibung sich der deutschen Sprache völlig accommodiert haben, Meute, Kissen, Kutsche; 2. wo die Schreibung verändert ist, um die fremde Aussprache auf deutsche Weise darzustellen, imaginär, Manschette, Maschine, Maske, Costüm, amüsieren. Auch das stumme e ist hörbar; 3. wo die Aussprache etwas verändert ist, moquant, courant, Officier; 4. das unveränderte Fremdwort, nonchalant, ennuyieren, Pardon, Coupon, welches sogar, wenn es von dem Schreibenden ganz neu eingeführt ist, zuweilen mit lateinischen Lettern geschrieben wird. — Für uns geht hieraus hervor daß wir in der Schreibung der Fremdwörter keine Consequenz zu suchen brauchen sondern sie unbedenklich so nehmen können, wie sie sich ein jedes nach seinem Alter und seinen besondern Schicksalen in unserer Sprache ausgeprägt haben, kurz daß wir hier am Richtigsten ganz dem herkömmlichen Gebrauch folgen.

Die großen Buchstaben werden in keiner Sprache soviel gebraucht wie bei uns. Im Mittelhochdeutschen pflegte man noch alles mit Ausnahme der Eigennamen klein zu schreiben und selbst nach einem Punkte, wenn nicht ein Absatz damit verbunden war, klein anzufangen. Die großen Buchstaben, welche mit dem Pinsel ausgeführt und oft mit bunten Farben und Bildchen geziert waren, bezeichneten nur den Anfang der Strophen und Capitel. So sind die gezierten, schnörkelreichen Anfangsbuchstaben unserer Cancellisten noch ein schwacher Nachglanz jener mittelalterlichen Initialen, deren Farbenpracht und wunderbar schöne Miniaturbilder wir noch heute bewundern. Aber der Gebrauch der großen Buchstaben mehrte sich und schon im Beginne des 16. Jahrhunderts schrieb man zuweilen Wörter im Satze groß, die man betonen oder doch für das Auge hervorheben wollte; so Ickelsamer (s. o.) und Luther in der Bibelübersetzung. Der erstere hat u. a. folgende

Digitized by Google

Ueberschriften: „Von der Teutschen wörter Etymologia/ bedeutung uñ ursprung. Vom überflus/ mangel uñ verwandlung unsres A be ces/ sampt einer Regel zum lesen dienstlich.“ Dieser Grundsatz, der sich besonders bei den Holländern erhielt, herrschte dann wol noch bis in die Mitte vorigen Jahrhunderts hinein, wenigstens finde ich ihn noch ausgesprochen bei den Grammatikern Stieler (1691) und Schottel (1737), die sich aber daneben beide über den Umstand beklagen daß ihre Setzer sich an ihr Manuscript nicht kehrten und beliebige andre Wörter, vorzugsweise die Nennwörter, groß druckten. Das Schwanken dauerte dann noch fort bis in den Anfang unsres Jahrhunderts hinein, da aber konnte die mit Riesenschritten steigende Litteratur die Unsicherheit hierin wie in der Orthographie überhaupt nicht mehr ertragen und das Großschreiben der Hauptwörter wurde fortan Regel. Und so dringend war das Bedürfnis der Festigkeit, so gebieterisch machte sich die Regel, die von keinem Grammatiker gefordert war, geltend daß wir von der alten Weise jetzt schon gar keine Spur mehr haben würden, wenn nicht das Kirchengesangbuch und einige alte Ausgaben der Bibel sie noch bewahrt hätten.

Wir können nicht sagen daß diese großen Buchstaben gerade eine Zierde für die Schrift sind, dazu würde ihr Wegfall raumersparend für den Druck und zeitersparend für den Schreiber sein, und wir dürfen Grimm, der besonders diese Forderung stellt, wol zugeben daß „wenn erst einmal ein einziges Geschlecht sich hierin wie in andern Dingen der neuen Schreibweise anbequemt hätte, im nachfolgenden kein Hahn mehr nach der alten krähen würde.“ Aber ein jeder, der so gedruckte Schriften gelesen hat, weiß wie lästig die Aenderung dem Auge ist und wie sehr sie anfangs das rasche Lesen ja sogar das Verständnis hindert; sollte sich dem wol ein ganzes Geschlecht anbequemen? und können wir es verantworten einem Geschlechte, dessen geistiger Verkehr ebensosehr auf der Schrift wie auf der mündlichen Rede beruht, eine solche störende Veränderung zu-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

zumuthen, bloß weil sie in mancher Hinsicht zweckmäßig ist? Denn fehlerhaft ist die herrschende Weise nicht zu nennen, da das Wesen der Hauptwörter dadurch nicht geändert wird; soll die Sache aber durch Zweckmäßigkeitsgründe entschieden werden, so spricht noch dafür daß das Großschreiben dem Ungebildeten und der Jugend zum Erkennen der Hauptwörter sehr behilflich ist und daß es das rasche Lesen erleichtert, indem es dem vorauseilenden Auge feste Punkte bietet, an die es sich vorläufig heften kann. Die Fälle, in welchen wir jetzt die großen Buchstaben regelmäßig anwenden, sind: 1. Zu Anfang eines Satzes und Verses und nach einem Kolon, wenn directe Rede darauf folgt. 2. Alle Substantiva, alle zu Substantiven erhobenen Adjectiva und Infinitive, wenn vor den letzteren kein Object oder Adverb steht. 3. Alle von Orts- und Personennamen abgeleiteten Adjectiva. 4. Die zur Anrede dienenden Pronomina und Titulaturen im Brief- und Geschäftsstile. Meistens werden auch noch die zu Substantiven erhobenen Pronomina und unbestimmten Zahlwörwörter, wie manche, diese, einige, groß geschrieben, doch kommt dies immermehr außer Gebrauch.

Mit der deutschen Schrift verhält es sich ähnlich wie mit den großen Buchstaben; die Frage aber, ob an und für sich die deutschen oder die lateinischen Formen der Buchstaben vorzuziehen seien, ist noch äußerlicher und für die Sprache unwesentlicher als jene über den Gebrauch der großen Initialen, und ihre Beantwortung ist weniger Sache der Wißenschaft als des Geschmackes und der Mode. Seit dem 12. Jahrhundert fiengen die Schreiber an die runden Züge der lateinischen Schrift in eckige zu verwandeln und dadurch die sogenannte gothische Schrift hervorzubringen; die völlige Ausbildung derselben finden wir dann im 14. Jahrhundert. Dies geschah bei allen gebildeten Völkern der damaligen Zeit und gieng dann auch ein Jahrhundert später auf die Buchdruckerkunst bei deren Entstehen über. Zuerst kehrten darauf die Italiener zu ihrer alten runden Schrift zurück, ihnen folgten von den Völkern diesseits

Digitized by Google

der Alpen erst die Franzosen darauf allmählich auch die Niederländer und Engländer, während die übrigen Völker die alte Schrift zwar für die lateinische Sprache wieder in Gebrauch nahmen, aber für die eigne Landessprache die neue beibehielten. Wir sehen hieraus nun erstens daß unsre Lettern nichts Originelles sind sondern nur einer Umgestaltung der lateinischen ihren Ursprung verdanken, und zweitens daß wir auch nichts eigentümlich Deutsches in ihnen haben, weil mit uns auch noch die Dänen, Schweden, Litthauer, Finnen, Böhmen und andre slavische Völker dieselbe Schrift besitzen, nur daß sie neben der lateinischen einen etwas sparsamern Gebrauch davon machen. Darum braucht uns nicht am Herzen zu liegen sie als ein besonderes Gut zu bewahren und wir haben nicht nöthig es sonderlich zu bedauern, wenn, wie es jetzt in der That den Anschein hat, sie über kurz oder lang ganz wieder aufgegeben werden sollte. Denn freilich deuten manche Zeichen darauf hin. Der Geschmack spricht sich immer entschiedener für die runde Schrift aus und man wendet bei Weitem mehr Fleiß darauf ihre Lettern schön und deutlich zu formen als die der eckigen Schrift; als Zierschrift bei Inschriften, Anschlägen und Aushängeschildern findet sie allein noch Anwendung; ja sogar in die deutsche Schrift selbst wird von der neuern Schreibekunst ein lateinischer Buchstabe nach dem andern eingeschmuggelt. Endlich nimmt auch der Gebrauch der lateinischen Druckschrift so Ueberhand daß von den wißenschaftlichen Büchern und Zeitschriften schon die große Mehrzahl darin gedruckt wird, theils weil es einmal so Mode ist, theils um dem Ausländer das Lesen derselben zu erleichtern. So befinden wir uns schon fast ganz in einer Uebergangsperiode und die Masse des Volkes, welche in ihrer Schrift zwar noch ziemlich streng an den deutschen Buchstaben festhält, trägt doch schon die lästigen Folgen eines solchen Uebergangszustandes, da sie gezwungen ist zwei Alphabete oder, wenn wir die großen Buchstaben mit in Anschlag bringen und ferner dazu rechnen daß die deutsche Cursiv-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

schrift von der Druckschrift ganz verschieden ist, sechs Alphabete schreiben und lesen lernen. Ein jeder, der den Unterricht in der Volksschule kennt, weiß wie hemmend und zeitraubend die Erlernung dieser Alphabete für die Jugend ist, und wir müßen aus diesem Grunde dringend wünschen daß entweder der Gebrauch der lateinischen Schrift wieder auf ein solches Maß beschränkt werde daß sie in den Volksschulen gar nicht gelehrt zu werden braucht, oder daß sie möglichst rasch zu einem vollständigen Siege gelange.

Um alle Punkte der deutschen Rechtschreibung besprochen zu haben, bliebe uns jetzt noch übrig über die Redezeichen zu handeln; da aber deren herkömmlicher Gebrauch bis jetzt noch keine bedeutenden Angriffe erfahren hat, so scheint es überflüßig die bekannten Regeln, wie sie besonders von Becker ausgeführt sind und im Wesentlichen noch jetzt gelten, hier noch einmal zu wiederholen, und einige wenige Worte werden genügen.

Die Silbentrennung geschieht bei uns nicht nach der Wortbildung sondern nach der Aussprache, nicht schreib-en, Wört-er, sondern schrei-ben, Wör-ter. Zwar ist der ersteren Weise auch von einzelnen das Wort geredet worden, zuletzt von Möller, und es ist nicht zu leugnen daß sie wißenschaftlicher ist, aber ihre Durchführung stößt auf so manche Schwierigkeit und ist namentlich im Volke so vielen Misgriffen unvermeidlich ausgesetzt daß wir die übliche einfache Weise unbedingt vorziehen müßen. Nach welcher Regel sollten wir da auch mit den Fremdwörtern verfahren, deren Silbenabtheilung wir oft gar nicht wißen, und wie mit denjenigen deutschen Wörtern, deren Ursprung dunkel ist, z. B. A-meise oder Am-eise?

Der Gebrauch des Apostrophes ist in neuerer Zeit mit Recht etwas eingeschränkt, indem wir ihn nicht mehr da anwenden, wo innerhalb der Wörter nach bekannten Sprachgesetzen einzelne Buchstaben ausgefallen oder wo Flexionen angetreten sind. Also zum Beispiel nicht mehr lies't, sag'te,

Digitized by Google

Hannover'sche Geschichte, Schiller's Werke sondern liest, sagte, Hannoversche Geschichte, Schillers Werke. Mögen auch im letzten Falle die Buchbinder beim Drucken der Titel sich der Deutlichkeit wegen des Apostrophes bedienen, die zusammenhängende Rede bedarf desselben nicht. — Doch ist hier im Interesse der Sprache vor dem zu häufigen Ausstoßen und Abwerfen des tonlosen e zu warnen, damit ihr nicht auch die wenigen Flexionen, die sie noch hat, verkümmert werden. Wir stoßen es nach der Regel bei den Hauptwörtern aus, die auf eine tonlose Silbe schließen, z. B. Meßers, Abends; aber es ist ein Misbrauch, wenigstens für die Prosa, dasselbe bei einsilbigen und solchen Wörtern zu thun, deren letzte Silbe einen Nebenton hat, wie des Wegs dem Weg statt Weges Wege, Lesebuchs dem Lesebuch statt Lesebuches Lesebuche. Wir schreiben ferner richtig gib, laß, reiß, schreib ohne e und ohne Apostroph, weil der Imperativ der starken Conjugation nie eine Endung gehabt hat und nur im Neuhochdeutschen oft fälschlich damit versehen wird, aber warum sollen wir bei den schwachen Verben das e abwerfen? Der Grund daß die mündliche Rede es vor nachfolgendem Vocale oft verschluckt, z. B. sag' uns, berechtigt uns nicht es auch in der Schrift auszulaßen, da dasselbe in unzähligen andern Fällen auch geschieht, ohne daß die Schrift es aufnimmt.

Auch die Interpunctionszeichen werden in der neueren Zeit etwas sparsamer angewandt, weil man gefunden hat daß ihr übermäßiger Gebrauch für den Lesenden wie den Schreibenden gleich lästig ist und den Vortheil, den sie bieten sollen, klare Uebersicht über das Satzgefüge, bedeutend schwächt. Wenn einzelne in der Sparsamkeit etwas weit gehen, so ist doch darüber schwer mit ihnen zu rechten; denn die Interpunction dient dem Bau der Sätze und Perioden, und wie nun jeder Schriftsteller hierin nach seiner Eigentümlichkeit und dem zu behandelnden Gegenstande gemäß verfährt, so kann er auch die Lesezeichen nach seinem Bedürfnisse verwenden, um das Verständnis

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

seines Satzbaues zu erleichtern. Natürlich kommt es dabei auf den richtigen Takt an, auch räumen wir dem Meister mehr Freiheit ein als dem angehenden Schriftsteller. Aber eine grobe Verletzung der seit Becker geltenden und in unsern Schulen eingeführten Grundregeln werden wir unter allen Umständen tadeln und sie wird sich auch selbst dadurch rächen daß sie das Verständnis des Geschriebenen erschwert.

Da im Vorstehenden der Gebrauch des Kommas nach dem Vorgange vieler Schriftsteller etwas eingeschränkt ist, so mögen hier schließlich noch die Regeln stehen, nach welchen dabei verfahren ist. Das Komma steht 1. vor und nach Anreden, 2. vor und nach Appositionen, 3. zwischen einzelnen Wörtern, die in gleichem Verhältnisse zum Satze stehen, aber nicht durch Conjunctionen verbunden sind, 4. vor dem Infinitive mit um zu und ohne zu; aber nicht vor dem Infinitive mit zu, wenn er bloß den Inhalt des regierenden Wortes angibt, 5. zwischen beigeordneten Sätzen, welche unverbunden neben einander stehen oder durch hervorhebende Conjunctionen (aber, dann, sondern) verbunden sind, 6. vor und nach eingeschobenen Sätzen, 7. vor untergeordneten Sätzen mit Ausnahme der mit daß angeknüpften Inhaltssätze. Die letztere Ausnahme ist aus doppeltem Grunde zweckmäßig, einmal weil die Sätze dieser Art sich besonders eng und meistens fast ganz ohne Redepause an den Hauptsatz anlehnen, dann weil sie recht häufig nach kurzen Hauptsätzen (ich glaubte, sagte, es ist gut) stehen, wo ein Komma nicht bloß überflüßig sondern auch für das Auge lästig ist.

Digitized by Google

Druck der Universitätsbuchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google